

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 64 / Juni 2016



Schwerpunktthema: Die zweite Generation

Im Gespräch über „Erinnern in Ulm“

Auf der Suche nach der Familiengeschichte

Wechsel an der Stadtspitze

Mitgliederversammlung des Vereins · Fr., 8. Juli 2016 · 17 Uhr · vh Ulm

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Es war eine Premiere in Ulm: Uly Foerster, Sohn des Ulmer Oberbürgermeisters in der NS-Zeit, und Michael Moos, Sohn jüdischer Remigranten, sprachen zum Abschluss der Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“ in der Ulmer KZ-Gedenkstätte erstmalig öffentlich über ihre Familiengeschichten, die vom Nationalsozialismus sehr unterschiedlich, aber jeweils intensiv geprägt waren. Ich durfte ein konzentriertes und offenes Gespräch mit ihnen darüber führen, wie diese unterschiedliche familiäre Herkunft ihre Vorstellungswelten und Sozialisation prägte und wie schwierig es war, sich der eigenen Familiengeschichte zu stellen. Beide Männer sind heute aktive Streiter für einen kritischen Umgang mit der Vergangenheit und mit klaren politischen Vorstellungen für die Gegenwart. In diesen Mitteilungen, liebe Leserinnen und Leser, drucken wir dieses Gespräch in leicht gekürzter Form ab. Ein Acht-Seiten-Artikel ist ein Novum, das Ihnen die Möglichkeit bietet, die vielen Facetten des Gesprächs nachzuvollziehen. Ein besonderer Dank an Michael Moos und Uly Foerster für ihr Mittun.

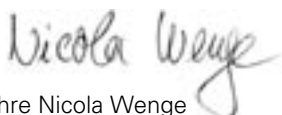
Dass die Kinder und Enkel oft eine aktive Rolle bei der Erforschung der eigenen Familiengeschichte einnehmen müssen, wenn sie mehr über ihre familiäre Vergangenheit erfahren wollen, zeigte auch der Besuch von Angehörigen Ulmer NS-Verfolgter im DZOK anlässlich der dritten Stolpersteinverlegung am 25. Mai. Wir geben einige Impressionen dieser bewegenden Begegnung wieder.

Ein Generationswechsel (der anderen Art) hat sich an der Ulmer Stadtspitze vollzogen. Mit Ivo Gönner trat nach 24-jähriger Amtszeit ein OB ab, für den ein kritischer Umgang mit der NS-Zeit selbstverständlich war. Ein „Abschieds“-Gruß an Ivo Gönner und ein erstes Interview mit dem neuen OB Gunter Czisch zu aktuellen Aufgaben historisch-politischer Arbeit runden den Hauptteil ab.

Im zweiten Teil der Mitteilungen informieren wir Sie über unsere laufende Arbeit, Kooperationen und aktuelle Projekte, wie die Sonderausstellung „Kicker, Kämpfer und Legenden. Juden im deutschen Fußball“, die in der KZ-Gedenkstätte vom 24. Juni bis zum 10. Juli 2016 zu sehen ist. Ich möchte Sie hiermit herzlich zur Ausstellungseröffnung am 24. Juni einladen. Eine ebenso herzliche Einladung zur Mitgliederversammlung am 8. Juli geht an alle Vereinsmitglieder sowie an alle „Noch-nicht-Mitglieder“, die den beiliegenden Brief von Werner Trägner gelesen haben.

Zum Schluss möchte ich sowohl den Autorinnen und Autoren dieses Mitteilungsheftes danken als auch allen anderen, die uns bei seiner Erstellung und Versendung tatkräftig unterstützt haben. Ein besonderer Dank geht an Thomas Vogel, der mit seinem journalistischen Blick die Mitteilungen in den letzten Jahren sehr bereichert hat und wegen Arbeitsbelastung nicht länger mitwirken kann. Die Redaktion vermisst dich, Thomas!

Mit den besten Wünschen für einen guten Sommer grüßt Sie herzlich



Ihre Nicola Wenge

Einladung zur Jahres-Hauptversammlung

des Vereins Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg

Berichte und Diskussion

Freitag, 8. Juli 2016, 17 Uhr

Volkshochschule Ulm, EinsteinHaus am Kornhausplatz,
Club Orange

Mitglieder, Freunde, Interessierte sind willkommen!

Inhalt

Vorwort	2
„Erinnern in Ulm“ – Perspektiven der zweiten Generation	3
Interview mit dem neuen OB Gunter Czisch	11
Oberbürgermeister Ivo Gönner zum Abschied	12
Von den Schwierigkeiten der Familienerinnerung	13
„Arisierung“ und Raubkunst 13. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm	14
Die Bibliothek des DZOK – Standortbestimmung und Ausblick	15
Die Häftlingsdatenbank des DZOK wächst	16
Verbesserte Recherche- und Nutzungsmöglichkeiten im DZOK-Archiv	17
„Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern“ Wie weiter mit der Archivarbeit?	17
Wiblinger Schüler-AG zum 27. Januar 2016	18
Sonderausstellung gibt Anstoß zu DZOK-Projekt SchülerInnen entdecken Fußballgeschichte(n)	20
Nachruf Arthur S. Obermayer	21
Nachruf Helmut Opferkuch	22
Impressum	22
Neues in Kürze	23
Neue Bücher	26
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Veranstaltungen	31
Förderer dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

Titelbild: Uly Foerster (links) und Michael Moos (rechts) im Gespräch. Abschlussveranstaltung zur Sonderausstellung „Erinnern in Ulm. Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus“ in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 25.10.2015. Foto: A-DZOK

Perspektiven der zweiten Generation

Podiumsgespräch mit Uly Foerster und Michael Moos zum Abschluss der Sonderausstellung

Michael Moos ist der Sohn der jüdischen Remigranten Erna und Alfred Moos, die den Holocaust durch die Flucht nach Palästina überlebten und in den 1950er Jahren nach Ulm zurückkehrten; Uly Foerster der Sohn von NS-Oberbürgermeister Friedrich Foerster. Im Gespräch mit Nicola Wenge erörtern die beiden Gesprächsteilnehmer im Oktober 2015 erstmalig öffentlich, wie der Umgang mit der NS-Zeit ihr Leben prägte, welche Lehren sie daraus gezogen haben und was sie von der öffentlichen Erinnerungskultur heute erwarten. Hier ist eine leicht gekürzte und sprachlich überarbeitete Fassung des Gesprächs abgedruckt.

Transkription: Helga Kaufhold
Sprachliche Bearbeitung: Nicola Wenge



Blicke in die Sonderausstellung. Fotos: G. Braun

Wir sitzen mit Blick auf das dritte Ausstellungskapitel „Die Jahre 1948-1957. Die Verdrängungsgesellschaft“. Zu sehen sind Biografien ehemaliger Nationalsozialisten, die sich nach einer Zeit des Untertauchens, der Haft und juristischer Rehabilitation wieder in die Stadtgesellschaft integrierten, darunter auch die Biografie von Friedrich Foerster, und zu sehen sind Biografien ehemals Verfolgter, die in den 1950er Jahren einem Klima von Gleichgültigkeit und Missachtung ausgesetzt waren, darunter auch Erna und Alfred Moos. Lieber Herr Foerster, lieber Herr Moos: Sie waren in den 1950er Jahren Kinder. Sie sind 1947 bzw. 1948 geboren. Wie war Ihre Familiensituation in 1950er Jahren? Welche Kindheitserinnerungen haben Sie an diese Zeit?

Moos: Erst einmal, liebe Nicola Wenge, vielen Dank für die Einladung. Als ich das Thema zunächst gehört habe, dachte ich: o je o je, es geht da ja ans Eingemachte, ums Persönliche, ums Emotionale - willst Du das? Aber auch für mich ist es interessant, ein solches Gespräch zu führen und bewegend, dass meine Eltern in der Ausstellung hier gewürdigt werden, und insofern finde ich es auch richtig herzukommen.

Zu der Frage nach meiner Kindheit: Wir sind ja erst 1953 zurückgekommen und da strömen auf mich natürlich Kindheitserinnerungen ein, wie das damals für mich war. Ich war ja schon in Tel Aviv sechs Jahre im Kindergarten und in der Schule gewesen und wusste überhaupt nicht, was mich in Deutschland erwartet. Die Eltern sagten mir, dass wir zurückkehren, aber mir war als Kind nie klar, was das eigentlich bedeutet, warum sie weg gegangen sind, wohin unsere Reise geht. Das wurde mir dann damit schmackhaft gemacht, dass das Klima für mich wesentlich erträglicher sei. Ich habe in Tel Aviv, in Israel, sehr gelitten unter der Hitze, ich war ein sehr hellhäutiges Kind mit rötlichen Haaren. Außerdem sagten mir meine Eltern, dass es Schnee in Ulm gebe, das kannte ich gar nicht. Auch die Schiffsfahrt von Haifa nach Genua war ein tolles Erlebnis, aber dann war es für mich zunächst doch sehr schwierig, Fuß zu fassen. Ich hatte Freunde zurückgelassen, wir wohnten zu Beginn im Neunkirchenweg in Ulm auf dem Kuhberg, gar nicht weit weg von hier in einem der städtischen Wohnblocks, dahinter wurden die so genannten Vertriebenenblocks gebaut, daneben waren die Magirusblocks. Und ich versuchte da irgendwie klarzukommen, ging in die Jörg-Syrin-Schule und hatte



meine liebe Mühe, erst einmal richtig Schwäbisch zu lernen, weil das Deutsch, das wir daheim gesprochen hatten, entsprach nicht dem Schwäbisch, auf das ich in der Klasse traf. Ich weiß noch, wie einer sagte: „Du bist ja eigentlich ganz nett, aber irgendwie kannst Du nicht richtig schwätzen.“ Das musste ich lernen. Ich kam in der Schule gut klar, das war nicht mein Problem, sondern eher, dass wir außer meiner eigenen Oma Frieda, die überlebt hatte und die ein paar Monate vor uns nach Ulm zurückgekehrt war, in der Stadt keine



Erna Moos nach ihrer Rückkehr nach Ulm, 1953. Foto: A-DZOK

Erna Moos (1916-1994)

Erna Adler emigrierte 1935 nach England und ging von dort gemeinsam mit ihrem Freund Alfred Moos nach Palästina. 1936 heirateten die beiden in Tel Aviv. Erna Moos erfuhr nach Kriegsende, dass ein großer Teil ihrer Verwandtschaft in den Vernichtungslagern umgebracht wurde und erlitt 1948 einen psychischen Zusammenbruch. 1953 kehrte sie mit Mann und Sohn nach Ulm zurück. Erna Moos lebte bis zu ihrem Tod sehr zurückgezogen im Kreis der Familie und enger Freunde.



Alfred Moos an seinem 80. Geburtstag, 1993. Foto: A-DZOK

Alfred Moos (1913-1997)

Alfred Moos, der 1933 als junger Sozialist und Jurastudent zunächst nach England, später nach Palästina emigriert war, kehrte 1953 mit seiner Familie nach Ulm zurück. Ausschlaggebend war sein Wunsch, an einem neuen, demokratischen und sozialistischen Deutschland mitzuwirken. Er engagierte sich in der SPD und in der „Internationale der Kriegsdienstgegner“ gegen die Wiederbewaffnung, später gegen die Notstandsgesetze und den Vietnamkrieg.

Verwandten und zu Beginn auch keine Bekannten hatten. Es dauerte ziemlich lang, bis über meinen Vater und seine politischen Aktivitäten in der SPD ab und zu jemand zu uns kam. Aber zunächst einmal empfand ich es als Kind bedrückend, dass ich eigentlich aus diesem Elternhaus ausbrechen musste, um überhaupt in eine Normalität zu kommen. Und ich wollte auch „normal“ werden oder sein, genauso wie alle anderen. Um da hin zu kommen, musste ich raus aus dem Elternhaus.

Foerster: Ich tue mich ein bisschen schwer, sozusagen auf gleicher Höhe zu erzählen. Ich bin auch etwas beklommen, weil ich noch nie in der Öffentlichkeit über meine Familie gesprochen habe, schon gar nicht in einer solchen Konstellation. Ich sehe da eine große Gefahr: Es gibt ja sehr viele so genannte Nazikinder, die in vielen Schriften und Büchern versucht haben, ihre Familiengeschichte aufzuarbeiten. Und das hat manchmal den Charakter einer Klage, dass sie nicht normal aufgewachsen sind, das

hat auch manchmal eine gewisse Larmoyanz, manchmal sind das einfach nur hasserfüllte Abrechnungen, manchmal ist es aber auch so, dass sich solche Kinder irgendwie als Opfer fühlen und das finde ich ganz verheerend. Ich kann nicht neben einem Mann wie Herrn Moos sitzen und erzählen, dass meine Kindheit nicht normal war, als wäre ich ein Opfer gewesen. Das wäre eine Verhöhnung der wirklichen Opfer. Ich möchte dieses Missverständnis gleich zu Anfang ausräumen, deswegen sitze ich jetzt hier.

Zur Sache: Meine Kindheit folgte natürlich gewissen Besonderheiten, um es einmal neutral auszudrücken. Dass zu Hause über die Nazizeit geschwiegen wurde, ist eine Banalität. Das war in nahezu allen solchen Haushalten so und es hat gar keinen Sinn, sich darüber zu beklagen, dass geschwiegen wurde. Es ist auch die Mitschuld der Kinder, die vielleicht nicht genug gefragt haben, vielleicht gar nicht interessiert waren, sich vielleicht erst Ende der 1980er Jahre überhaupt mit dem Thema

beschäftigt haben und vielleicht nicht hartnäckig waren. Das Irre ist, dass ich den Lebenslauf meines Vaters im Grunde nur aus Akten kenne. Er war Jahrgang 1894 und ist 1970 gestorben, also vor 45 Jahren, und in den Akten im Stadtarchiv, die mir Herr Wettengel und Herr Seemüller zugänglich gemacht haben, habe ich Vieles über meinen Vater erfahren, was ich vorher nicht wusste und was nachträglich das Bild meiner Familie fundamental gewandelt hat. Das waren nicht die Themen meiner Kindheit.

Ich bin hier, in der Karlstraße, wo wir damals gewohnt haben, aufgewachsen und habe im Schatten dieser furchtbaren Kanonentürme der Pauluskirche in den Ruinen gespielt. Später, als ein bisschen Bewusstsein einsetzte, bin ich mit der Lesart groß geworden, die hier in Ulm bis weit in die 1960er Jahre hinein galt, dass der Obernazi Friedrich Foerster einer von den Idealisten war, die irgendwie schändlich missbraucht worden seien, und eigentlich ein ganz anständiger Kerl. Aus der



Friedrich Foerster mit Frau und Sohn, 1952. Foto: U. Foerster

Friedrich Foerster (1894-1970)

Der Ulmer Oberbürgermeister Friedrich Foerster (1894-1970) war von 1933-1945 im Amt und betrieb eine streng nationalsozialistische Stadtpolitik. Er wurde im Mai 1945 verhaftet und blieb bis April 1948 interniert. Nach seiner Freilassung kämpfte Foerster viele Jahre um die Revision seines Spruchkammerurteils als „Belasteter“. Ab 1950 leitete der Diplom-Ingenieur das Technische Büro der Schorch-Werke AG in Ulm. Öffentlich trat er nicht mehr in Erscheinung.

Bürgerschaft sei nichts gegen ihn vorgebracht worden. Zu erkennen, dass das im Grunde die Lesart der Rechtfertigungsgeschichtsschreibung der 1960er Jahre war, hat viele Jahrzehnte gedauert.

Ich muss nachträglich mit der Frage leben, wie andere Nazikinder auch: Ich bin ja nicht in einem Monsterhaushalt groß geworden, sondern durchaus in einer liebevollen Familie. Wir waren fünf Kinder, ich war der Jüngste, und es gab furchtbare Existenzängste, weil mein Vater in der Spruchkammer als Belasteter klassifiziert worden ist und nach diesem Spruch natürlich die üblichen Sühnemaßnahmen zu erdulden hatte. Erst einmal durfte er keinen Beruf mit höherer Position bekleiden, er durfte kein Auto fahren etc., es war nichts mehr da. Für meinen Vater – wenn man versuchen will, das zu erklären, ich bitte da um Verständnis – war natürlich alles zusammengebrochen. Er war Oberbürgermeister hier in Ulm gewesen, jetzt hatte er nichts mehr, er hatte keine Weltanschauung mehr, er hatte kein Geld mehr, er hatte Frau und fünf Kinder zu versorgen und noch seine alte Mutter. Für ihn ging es nur darum, das Überleben der Familie zu sichern. So ist meine Kindheit geprägt. Damit möchte ich es erst einmal belassen.

Sie haben beide gesagt, dass in Ihren Familien geschwiegen wurde und ich möchte nachfragen, wie dieses Schweigen zu erklären ist. Herr Foerster, Sie haben gerade berichtet, dass es bei Ihrem Vater in den 1950er Jahren darum ging, die eigene Situation zu konsolidieren und wieder an eine bürgerliche Berufskarriere anzuknüpfen, da wurde nicht gesprochen. Die eigene weltanschauliche Sicht nach außen zu transportieren, sollte unter diesen Umständen wahrscheinlich vermieden werden. Ich vermute, dass in Ihrer Familie, Herr Moos, das Schweigen anders motiviert war. Vielleicht können Sie dazu noch etwas sagen?

Moos: Ja, also sehr viel später habe ich meine Eltern natürlich gefragt, meistens meinen Vater, denn meine Mutter war ja schwer psychisch krank. Mit ihr war es für mich noch viel schwieriger zu sprechen, wobei meine Mutter aber eher als mein Vater Gefühle zugelassen hat. Sie sagte, dass ihre Lieblingscousins und -cousinen alle in Auschwitz umgekommen sind. Ihre Familie kam aus Laupheim, und sie war als Kind von Ulm aus oft in Laupheim zu Besuch. An diese Kindheitsjahre hatte sie eine sehr positive Erinne-

rung, an die Jahre nach ihrer Geburt im Jahr 1916.

Mein Vater hat alle Gefühle, die mit der Verfolgung und Ermordung seiner Familie zu tun hatten, noch wesentlich strikter abgewehrt, sicher auch, weil sein Vater in Theresienstadt umgekommen war und er sich, so denke ich, natürlich auch gefragt hat, ob es nicht doch einen Weg gegeben hätte, ihn in Israel zu halten. Ich glaube, mein Großvater besuchte meine Eltern noch 1938 in Tel Aviv, ist dann aber nach Ulm zurückgegangen. Danach hat mein Vater nur noch vereinzelt Nachrichten von ihm bekommen bis hin zu der Nachricht vom Roten Kreuz, dass sein Vater im KZ Theresienstadt gestorben wäre. Das war Ende 1942, Anfang 1943. Ich denke, dass mein Vater damit nicht klargekommen ist. Jedenfalls war es so, dass dieses Schweigen über die Geschichte der Familie weitgehend meine Kindheit und Jugend bestimmt hat. Meine Eltern sagten als Erklärung allenfalls, sie hätten mir eine normale Kindheit bereiten und all das Schreckliche von mir fernhalten wollen.

Umgekehrt trifft zu, was Uly Foerster gerade sagte, dass man als Kind auch nicht unbedingt an Dinge rühren will, die eher schwierig und problembehaftet sind. Das hat sich sozusagen von beiden Seiten ergänzt und so wurde etwas tabuisiert, was



Michael Moos, 2015. Foto: A-DZOK

Kurzbiografie Michael Moos

Michael Moos, geb. 1947 in Tel Aviv, zog mit seinen Eltern 1953 nach Ulm. Nach dem Abitur studierte er Jura in Tübingen und Freiburg. Seit 40 Jahren arbeitet er als Anwalt in Freiburg, ist Fachanwalt für Strafrecht und Gemeinderatsmitglied für die Linke Liste - solidarische Stadt sowie Fraktionsvorsitzender der Unabhängigen Listen. Michael Moos ist seit 1997 Mitglied im Verein des DZOK.

eigentlich dringend der Gespräche und der Aufarbeitung bedurft hätte. Und diese Tabuisierung ist es, die fortwirkt, die es mir als Jugendlicher so unendlich schwer machte, damit umzugehen als ich bruchstückhaft erfuhr, was passiert war. Es war für mich einfach nicht zu fassen. Warum ist das passiert? Was war da los? Bis hin dazu, dass man sich als Jugendlicher komischerweise auch ein Stück weit dafür geschämt hat, was der eigenen Familie passiert ist. Als ich das mitbekam, hatte ich kein selbstbewusstes Verhältnis dazu, so: „Uns ist Unrecht getan worden“. Ich wollte das einfach weg haben, das Thema nicht zulassen und das ging sehr, sehr lang.

Foerster: Zu den Motiven des Schweigens ist ja sehr viel geschrieben worden. Ich will versuchen, das aus meiner persönlichen Sicht zu erklären. Wenn so ein mittlerer Nazi-Funktionär plötzlich nichts mehr hat, wenn sein Weltbild kaputt ist und er nach dem Krieg lernen muss, an welchen Verbrechen er vielleicht nicht unmittelbar, aber mittelbar geistig beteiligt war, ein solcher Mensch redet nicht über seine Schuld, sondern er setzt dieses Tabu fort, versucht es auch seinen Kindern klarzumachen, dass das ein Tabu ist. Sie müssen sich vorstellen: Bei mir zu Hause habe ich keinerlei Schriften gefunden, auch im Jugendalter nicht, die sich kritisch mit der Nazizeit auseinandergesetzt hätten. Stattdessen war da die Rechtfertigungsliteratur von diesem schrecklichen späteren Holocaustleugner David Irving „Unternehmen Barbarossa“ oder „Der Untergang Dresdens“ und dieser ganze Schund völkischer Literatur wie „Volk ohne Raum“ von Hans Grimm. Da gab es keinen Heinrich Mann, Thomas Mann, keinen Böll, da gab es gar nichts, was irgendwie intellektuell anregend gewesen wäre, d.h. das Tabu setzte sich in vielen Lebensbereichen einfach fort. Und bis man dann merkt, dass man das brechen muss, ist man doch vielleicht schon im vorgerückten Alter. So war es jedenfalls bei mir.

Hinzu kommt auch das, was Sie angesprochen haben, Herr Moos, das Fortwirken des Tabus aus der inneren Familiengeschichte. Ich habe vier ältere Geschwister. Als ich spät anfang über die wirkliche Geschichte meines Vaters und seine Taten hier in Ulm zu recherchieren und meine Geschwister gefragt habe: „Was habt ihr noch für Unterlagen aus der Zeit?“ Da habe ich keine Unterstützung erfahren. „Ach, was willst du mit dem alten Mist?



Uly Foerster, 2015. Foto: A-DZOK

Kurzbiografie Uly Foerster

Ulrich „Uly“ Foerster, geb. 1948 in Ulm, hat nach Schulabschluss in Ulm und Ausbildung zum Journalisten in Freiburg als Redakteur für Innenpolitik bei Tages- und Wochenzeitungen gearbeitet, unter anderem als Ressortleiter Deutschland beim Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL. Danach war er als freier Journalist für Verlage wie Gruner+Jahr oder Hoffmann und Campe tätig. Er lebt in Wiesbaden.

Du willst doch nicht noch jetzt das Nest beschmutzen, lass doch diese braune Soße ruhen.“ Das ist das Tabu, das bis heute fortwirkt.

Nun ist es so, um etwas über die Frage hinaus zu gehen, dass Nazikinder, die versuchen, das Tabu zu zerstören, innerlich manchmal vielfältig gebrochen sind im Verhältnis zu ihrer Familie. Bei mir ist das nicht so. Ich interessiere mich einfach für die historischen Fakten. Aber es wäre falsch zu leugnen, dass Nazikinder, die sich mit ihrer Familiengeschichte wirklich auseinander setzen wollen, ganz im Innern eine Sehnsucht haben, eine Last los zu werden oder vielleicht sogar eine Sehnsucht nach Versöhnung oder noch weitergehend nach Vergebung. Das ist natürlich ein riesiger Irrtum. Je mehr man sich mit den Fakten beschäftigt, desto größer wird die Last. Ich habe meinen Vater zwar zu Hause dumme Reden führen hören: „Hier geht es ja zu wie in der Judenschule“ und all diese Sprüche, die die alten Nazis auch nach dem Krieg immer noch geklopft haben, aber dass er ein wirklich furchtbarer, aktiver Antisemit war, der in Ulm dafür gesorgt hat, dass die jüdische Bevölkerung möglichst klein wird und die Stadt verlässt, das habe ich erst sehr, sehr spät aus den Akten erfahren. Das war für mich das wirkliche Tabu, das zu brechen war, weil das das ganze Bild durcheinander

gebracht hat. Ich will dafür ein Beispiel sagen: Mein Vater hat noch vor dem Pogrom 1938 dem „Gemeinderat“ (das muss man in Anführungszeichen sagen, das war ja kein richtiger Gemeinderat) geschrieben, dass die Synagoge am Weinhof das schöne Ulmer Stadtbild zerstöre und eigentlich abgerissen werden müsse. Außerdem seien nur noch 120 Juden in Ulm, die auch in ihr Gemeindezentrum gehen könnten und keine Synagoge bräuchten. Das war noch vor dem Pogrom. Das heißt, da ist doch ein wirklich sehr tief sitzender Antisemitismus zu Tage getreten. Und um ein Letztes dazu zu sagen: Ich finde es absurd, dass Täter dieser Art, dieses Mittelbaus des Nazi-Systems, nach dem Krieg immer wiederholt haben, auch bei uns in der Familie: „Ja, von Auschwitz habe ich nichts gewusst, von Dachau vielleicht. Aber wie schrecklich das war, keine Ahnung.“ Das Bewusstsein, dass sie das geistig auch durch ihre Ideologie und ihre Taten mit vorbereitet und ins Werk gesetzt haben, war nicht vorhanden. Wie hätten sie es an ihre Kinder weitergeben sollen?

Eine Frage an Sie beide: Wann haben Sie gesagt: Ich beschäftige mich jetzt aber doch damit; ich muss mich persönlich doch anders damit auseinander setzen?

Foerster: Also das ging bei mir, und ich denke das war bei Michael Moos nicht viel anders, Ende der 1960er Jahre los, als die Studentenunruhen auf den Straßen waren. Ich war nicht dabei. Ich war bei der Bundeswehr und in einer Offiziersanwärterstube als ohnmächtiger Zuschauer der Ereignisse, denn es gab ja damals die Wehrpflicht über anderthalb Jahre. Ich hatte in meiner Fahnenjunkerstube gemeinsam mit einem Fähnrich ein Ho-Chi-Minh-Plakat aufgehängt. Wir haben gedacht, da sind wir jetzt mal richtige Revolutionäre, auch weil Dutschke gesagt hatte, man müsse die Bundeswehr von innen unterwandern. Was für ein Schwachsinn!

Natürlich kam der Kompaniechef und sagte: „Hängen Sie das da ab!“ Dann haben wir das Plakat genommen und haben es umgedreht und mit dem Gesicht zur Wand wieder aufgehängt und haben gedacht, jetzt haben wir es denen aber gezeigt. Natürlich mussten wir das Poster dann doch von der Wand nehmen. Da fing meine Auseinandersetzung an mit dem, was draußen auf der Straße passierte. Der Bundeswehr habe ich meine politische Positionierung zu verdanken: Beim Militär ging alles schief, was die an Erziehung an mir versucht haben. Ich bin seither allergisch gegen jede Art von Befehl und Gehorsam, gegen jede Art von hirnloser Hierarchie, gegen jede Art von zackigem Deutschtum. Ich bin dann aus der Bundeswehr raus und habe aus Empörung über diese Republik mit ihrer Geschichte und diesem verhassten Militär die Bundesrepublik erst einmal verlassen für ein Jahr mit dem Schwur: „Ich kehre nie wieder zurück.“ Das war meine erste Reaktion. Ich bin natürlich doch zurückgekommen.

Moos: So ganz genau festmachen kann ich nicht, wann das mit den Fragen begann, aber für mich war die Politisierung leicht gemacht, weil meine Eltern großen Wert darauf legten, dass ich mich schon frühzeitig mit Fragen des Sozialismus beschäftigte. Ich ging, glaube ich, schon mit acht Jahren zu den Falken, der sozialistischen Jugendorganisation. Meine Jugend war sehr geprägt von linker Literatur, von den Schriften der Rosa Luxemburg und den Frühschriften von Marx. Das war nicht die direkte Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte, sondern eine Beschäftigung mit den Theorien der Arbeiterbewegung, der Geschichte der Arbeiterbewegung. Auf dem Weg kam ich dann in die Studentenbewegung. 1968 war es beinahe folgerichtig, dass ich vom Politischen Arbeitskreis Oberschulen (PAO), einer frühen linken Diskussionsplattform in Ulm, in den Sozialis-



Schüler- und Studentenprotest in Ulm, 1968. Foto: swp-Archiv



Alfred und Erna Moos auf dem Balkon ihrer ersten Wohnung in Tel Aviv, Israel, Tel Aviv, 1936. Foto: A-DZOK



Michael Moos beim Anzünden der Chanukka-Lichter bei der Feier im Kindergarten in Tel Aviv 1952. Foto: A-DZOK



Alfred und Michael Moos bei der Enthüllung der Gedenktafel zur Erinnerung an die Zerstörung der Ulmer Synagoge, 1958. Foto: A-DZOK

tischen Deutschen Studentenbund (SDS) ging.

Und im SDS war dann die Situation schon so, dass Viele kritische Fragen an ihre Eltern stellten: Was hast Du eigentlich im Krieg gemacht? Immerhin gab es damals schon den Auschwitz-Prozess, von dem Ulmer Einsatzgruppen-Prozess habe ich damals nichts mitbekommen, aber sehr wohl den Auschwitz-Prozess, und da kamen die Fragen an die ältere Generation. Bei mir war es so: Ich war sehr erleichtert. Ich dachte, na gut, diese Auseinandersetzung musst du nicht führen, aber vielleicht eine andere. Und dann habe ich natürlich schon verstärkt nachgefragt: Wie war es mit Opa, Oma eigentlich? Und was war mit dem anderen Opa? Und so weiter. Und dann begann für mich die Zeit, in der ich mich mehr getraut habe, Fragen zu stellen, und dann auch Antworten bekam. Mein Vater gab mir auch Dokumente, soweit er darüber verfügte, aber es war ein schwieriger Prozess und er hat mir eigentlich nur nach und nach diese Last genommen, die aus der Kindheit schon angelegt war, eigentlich nirgendwo dazu zu gehören, eigentlich ein Fremdkörper zu sein, der besser über seine Vergangenheit schweigt. Das hört sich vielleicht komisch an, aber als Schüler hatte ich immer Angst davor, nach dem Geburtsort gefragt zu werden. Wenn ich sagen musste: Tel Aviv, dann guckten alle ganz blöd, es wusste ja kaum einer, was das eigentlich ist, und es war erklärungsbedürftig. Und dann musste ich erklären, warum ich nicht in Ulm oder Söflingen oder so, sondern in Tel Aviv geboren war. Davor hatte ich Angst und das hat sich fortgesetzt. Über die jüdische

Geschichte, die jüdische Familie zu sprechen, das war für mich wirklich tabuisiert, das wollte ich eigentlich nicht, weil ich mich immer davor gefürchtet habe, dazu Stellung nehmen zu müssen. Und das hat sich erst sehr, sehr spät nach und nach etwas aufgelöst.

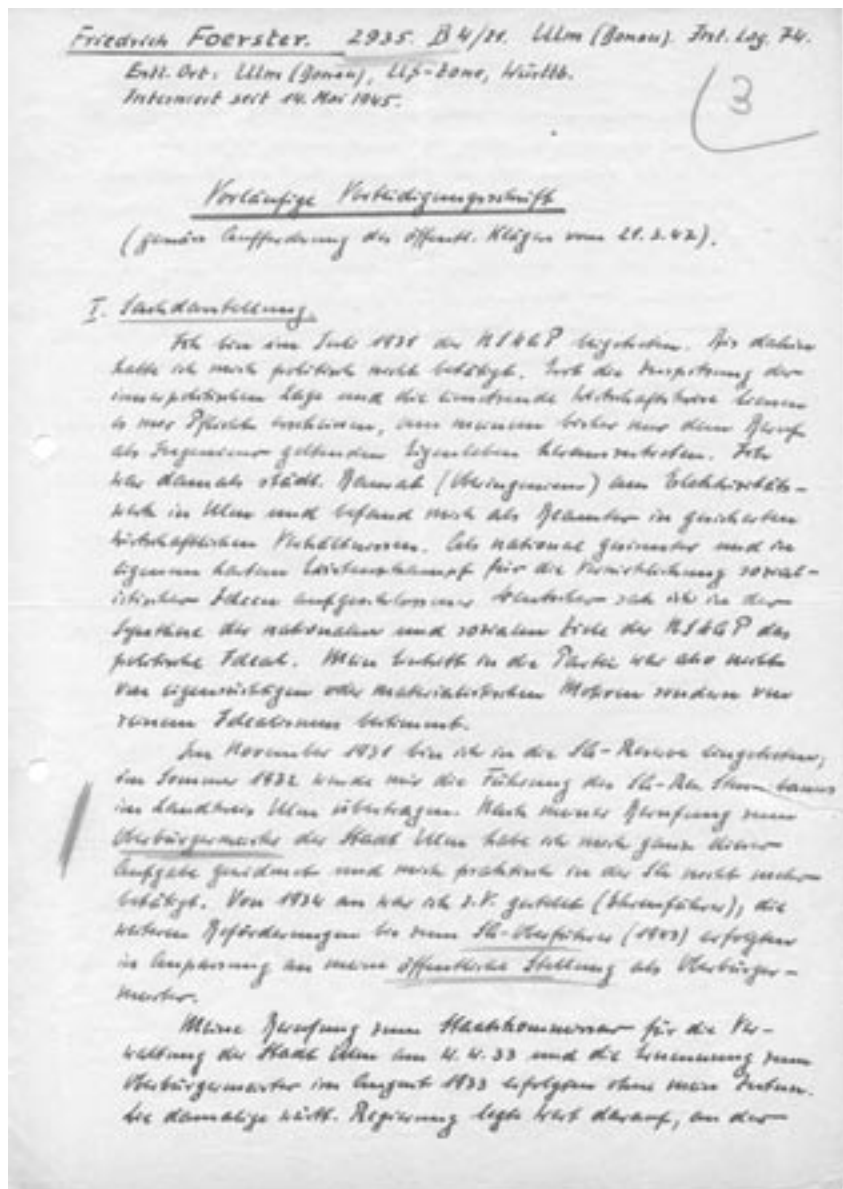
Foerster: Ich möchte noch hinzufügen: meiner Rückkehr nach Deutschland folgte erst einmal eine Ausbildung, ich bin dann Journalist geworden und es hat nicht lange gedauert, dass ich mich politisch positioniert habe. Das war sehr bewusst, weil es Vorbilder gab und weil es Diskussionen gab, die ich notwendig fand. Ein Beispiel: Ich war damals schon sehr aufgeregt, dass in den Wahlkämpfen Willy Brandt aus einer demokratischen Partei heraus für seine Emigration kritisiert wurde. Das muss man sich mal vorstellen, so lange ist das noch gar nicht her! Das hat mich sehr getroffen und Willy Brandt ist für mich eine Art politisches Vorbild geworden. Ich bin dann bei den Jungsozialisten gewesen und bei der SPD. Ich habe auch von 1976 bis 1980 vier Jahre beim SPD-Traditionsblatt „Vorwärts“ als Journalist gearbeitet. Ich habe mich früh mit den Fragen des aktuellen Rechtsextremismus in der Bundesrepublik beschäftigt und auch da eine Erfahrung gemacht, die man heute auch kaum mehr glauben wird: Das hat gar keinen interessiert. [...] Ich habe es mir noch bis in meine Journalistenzeit in den 1980er- und 1990er-Jahren anhören müssen, man solle über die Rechtsextremisten nicht so viel schreiben, das sei kein wichtiges gesellschaftspolitisches Thema – das Ergebnis kann

man heute besichtigen. Da werden Reden gehalten, „Die KZs sind ja leider außer Betrieb“ oder auf Facebook kann man nachlesen, man solle die Flüchtlinge doch lieber gleich alle in die Öfen stecken. Das ist doch unglaublich, dass das in dieser Republik wieder möglich ist.

Ich möchte noch ein späteres Ereignis hinzufügen, das für mich sehr wichtig war in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Ich habe in Hamburg durch einen Zufall mitten im ehemaligen Judenviertel gewohnt, in meinem Hinterhof stand ein ehemaliges so genanntes Bethaus, also eine kleine Synagoge. Und da gab es die Talmud-Tora-Schule neben dem Bornplatz, wo früher die Bornsynagoge stand, eine der größten Synagogen Deutschlands, die natürlich 1938 abgebrannt worden ist. Diese Talmud-Tora-Schule stand leer, und es wurde lange diskutiert, was man nun damit macht. Und dann hat sich im Laufe der Jahre die jüdische Gemeinde in Hamburg zusammengefunden und ist zahlreicher geworden. Schließlich hat man beschlossen, aus der Talmud-Tora-Schule wieder eine jüdische Schule zu machen. [...] Und als ich dann einmal nach einiger Zeit nach Hamburg zurückgekommen bin und durch mein altes Viertel dort ging, habe ich mich ganz schrecklich erschrocken: die Talmud-Tora-Schule in Hamburg ist umgeben von einem meterhohen Zaun, und es stehen zwei Polizeihäuschen davor mit Wachen über vierundzwanzig Stunden am Tag, nur damit nichts geschieht. Das ist die Republik heute und da fragt man sich, was haben wir eigentlich versäumt, uns rechtzeitig auseinanderzusetzen, dass das wieder notwendig ist. (Beifall)

Wenn man auf Ihre beiden Biografien blickt, gibt es erstaunliche Parallelitäten. Sie sind etwa gleich alt und in Ulm aufgewachsen. Sie sind beide durch die '68er Jahre politisiert, haben in Freiburg studiert, trotzdem sehen Sie sich jetzt das erste Mal. Diese Nicht-Begegnung kann natürlich Zufall sein, könnte aber auch damit zusammenhängen, dass Sie sich wegen Ihrer Familiengeschichten in getrennten Erinnerungsmilieus und Lebenswelten bewegt haben. Herr Foerster, Sie haben im Gespräch erzählt, dass Sie das nicht im Zusammenhang mit der Familie Moos, wohl aber mit Inge Aicher-Scholl so erfahren haben. Wie war das?

Foerster: Ja, dass es eine Weiße Rose gab, das wusste ich nicht, das wurde zu Hause natürlich nicht erzählt. Auch, dass Robert Scholl der Nachfolger des Nazi-Oberbürgermeisters Foerster geworden war, wurde nicht erzählt, das habe ich mir alles erst später aneignen müssen. Diese Parallelwelten, in denen wir groß geworden sind, haben sich schon in dem Kreis um Inge Aicher-Scholl oder auch die Hochschule für Gestaltung später manifestiert – das war für mich eine Gesellschaft, die nicht erreichbar war, selbst wenn ich es bewusst angestrebt hätte. Das war für mich nicht erreichbar, weil sich die Familie Foerster nach dem Krieg entschlossen hat, sich von der Gesellschaft zu isolieren. Das war bestimmt eine Entscheidung, die zwangsläufig war auch auf Grund der Schuld, die sie trug. Mein Vater hatte einfach dann nicht mehr zu tun als erstens eine fünfköpfige Familie zu ernähren und zweitens um seine Rehabilitation zu kämpfen. Er ist ja von der Spruchkammer als Belasteter verurteilt worden, über die Art und Weise der unterschiedlichen Entnazifizierung in dieser Republik könnte man jetzt auch wieder einen Diskurs betreiben. Er ist als Belasteter von der Spruchkammer verurteilt worden, saß dafür auch zweieinhalb Jahre in Haft und hat versucht, das Urteil anzufechten, da er sich ungerecht behandelt fühlte. Das muss man sich vorstellen, er hat viele Jahre um seine Rehabilitation gekämpft. Dazu gehörte es, nach außen hin jedenfalls, nicht klar zu machen, dass man irgendwie noch dem alten Weltengebäude angehangen hätte. Nach außen musste klar signalisiert werden, ich bin ein nützliches Mitglied dieser Gesellschaft geworden, ich habe wieder einen Beruf, ich versorge meine Familie und mir geht es schlecht, bitte helft mir. Das war sozusagen



Verteidigungsschrift von Friedrich Foerster im Entnazifizierungsverfahren, 1947.

die Grundeinstellung. Das waren die beiden Pole, die meinen Vater beschäftigt haben, das wirkte natürlich auf die Kinder nach, das ist klar. Die Rehabilitierung ist dann nie erfolgt. Mein Vater ist Belasteter geblieben, hat aber später einen Gnadenerweis gekriegt für Pensionsbezüge, die aus seiner Beamten-tätigkeit vor 1933 herrührten. Ein interessantes Kapitel bei den Versuchen seiner Rehabilitation war aber, dass er darin von zwei prominenten Demokraten unterstützt worden ist. Von Theodor Pfitzer, dem späteren Oberbürgermeister der Stadt Ulm (was da intern alles abgelaufen ist, ist noch ein ungeschriebenes Kapitel), und von dem damaligen württembergischen SPD-Staatsrat Carlo Schmid. Sie haben beide auf unterschiedliche Art und Weise versucht, ehemalige Nazis in

die Gesellschaft zu integrieren. Ich kann abschließend sagen, sie haben meinem Vater und meiner Familie sehr geholfen, aber mein Vater hat es ihnen nicht dadurch gedankt, dass er ein wirklich überzeugter Demokrat geworden wäre.

Es ist heute das erste Mal, dass Sie miteinander sprechen. Gibt es etwas, was Sie einander direkt sagen oder fragen wollen?

Foerster, an Moos gewandt: Ich habe nur eine Frage, die möchte ich direkt an Sie stellen: Wie fühlen Sie sich in diesem Deutschland, wenn Sie die aktuelle politische Diskussion verfolgen?

Moos: Ich habe Ihnen vorhin voll und ganz zustimmen können, was Sie über die aktuelle Situation sagten und ich erinnere mich an die Zeit nach

der Wiedervereinigung, als ja schon einmal die Flüchtlingsunterkünfte brannten und der Nationalismus hier spürbar wurde. Das war das erste Mal, dass ich mich ernsthaft damit beschäftigt habe, ob es für mich absolut ausgemacht ist, dass ich in Deutschland alt werde. Damals kam dann auch wieder ein verstärktes Interesse an Israel auf. Ich habe dann auch nach sehr, sehr langer Zeit Israel wieder besucht, zuerst mit einem Freund, dann mit meiner Frau und Tochter. Damals Anfang der 1990er Jahre war das Erstarken des Rechtsextremismus wirklich für mich so schrecklich, dass es tatsächlich wieder eine Frage wurde: Wie geht es hier in Deutschland weiter? Und mir wurde immer bewusster, dass viel, viel mehr von dem, was ja nicht nur aus den Zeiten des Faschismus, sondern auch schon lange davor in Deutschland angelegt war an autoritären Strukturen, an nationalistischen und rassistischen Gedankenwelten, dass das natürlich nach 1945 bei aller Entnazifizierung nicht weg war, sondern bei jeder entsprechenden Situation wieder hoch kam und dass da viel mehr weiter transportiert worden ist als zuerst meine Eltern und dann später auch ich wahrhaben wollten. Mein Vater war ja auch deshalb zurückgekommen und hatte sich im Grunde schon in der Emigration darauf vorbereitet, mit anderen Emigranten zusammen am Wiederaufbau eines demokratischen, sozialistischen Deutschland zu arbeiten. Das war ihr Ansatz, ihr Impetus und das wollten sie. Mein Vater hatte tatsächlich die Vorstellung, dass das, was in Deutschland passiert war, im Grunde nicht Deutschland insgesamt betrifft, sondern dass die Nazis eine Schicht von Verbrechern waren, aber dass man darunter viel findet in der Bevölkerung, mit dem man sozusagen arbeiten kann. Und er wurde natürlich herbe enttäuscht, nicht nur durch einzelne Vorkommnisse wie die antisemitische Hetzrede im Herrenkeller. Als Kind habe ich mitbekommen, dass mein Vater nach einer SPD-Versammlung im Herrenkeller gehört hat, wie am Nebentisch übelste antisemitische Sprüche geklopft wurden. Er hat dann herausgefunden, wer das war und hat Anzeige erstattet gegen einen Malermeister Germerdonk. Ich weiß das heute noch, das hat sich mir so eingeprägt. Insgesamt bekam er ja nicht zuletzt in der SPD mit, dass das, was sie sich vorgestellt hatten: ein neues sozialistisches Deutschland, so wie sie sich das als Emigranten in Israel gedacht hatten, so nicht möglich war. Das waren natürlich heftige Enttäuschungen. Hinzu kam, dass er auch

wirtschaftlich nicht richtig Fuß fassen konnte. Er hat 1933 das Jurastudium abgebrochen, hatte dann versucht, sich zunächst als kaufmännischer Angestellter, dann auch als Selbständiger durchzuschlagen, aber das hat nie wirklich funktioniert. Und so reihte sich dann Enttäuschung an Enttäuschung.

Aber noch einmal zurück zu den 1990er Jahren: In gewisser Weise sind diese Jahre mit der heutigen Situation vergleichbar, nicht verursacht durch dieses Hoch der nationalistischen Gefühle im Gefolge der Wiedervereinigung, sondern durch die Tatsache, dass Menschen Schutz bei uns suchen. Nur meine Reaktion ist diesmal anders. Da gibt es jetzt nicht mehr die Überlegung, in Deutschland die Zelte abzubauen. Dazu bin ich jetzt mit meiner Familie und meinen Freunden in Deutschland viel zu sehr verwurzelt. Ich überlege stärker: Wie kann man da politisch gegenhalten? Ich fühle mich absolut schlecht bei dem, was passiert. Dass dieser Fremdenhass in dieser Weise möglich ist, hätte ich mir nicht vorstellen können. Auf der anderen Seite erlebt man ja auch viel Positives. Gerade hat Silvester Lechner mir erzählt, was in Elchingen bei Ulm, einem relativ kleinen Ort, an Unterstützung für die Flüchtlinge aus der Bevölkerung da ist. Es macht Hoffnung, wie groß die Bereitschaft zu ehrenamtlicher Arbeit ist. Also im Moment erlebe ich das als eine sehr gesplante Situation und ich hoffe, dass wir alle unseren Teil dazu beitragen können, dass das, was es an positiven Ansätzen gibt, tatsächlich die politische Atmosphäre und Stimmung in Deutschland bestimmt und nicht das dumpfe rassistische und faschistische Element, das in der Gesellschaft eben leider auch noch sehr, sehr stark vorhanden ist.

Im Grunde zielt unsere Ausstellung „Erinnern in Ulm“ auch auf zentrale Fragen zur Gegenwart: Wo stehen wir heute? Welche Positionen beziehen wir vor der Negativfolie des Nationalsozialismus? Und das würde ich gerne zum Abschluss des Gespräches mit Ihnen diskutieren, einerseits auf der öffentlichen Ebene, aber auch auf der privaten Ebene. Sie sind hier sozusagen die Vertreter der zweiten Generation, also der Kinder. Natürlich geht es bei unserer Erinnerungsarbeit auch immer darum, wie wir jüngere Leute ansprechen, also die dritte und vierte Generation. Jede Generation hat ihren eigenen Zugang zu der Geschichte, eine eigene Perspektive auf zentrale Fragen wie:

Was lernen wir? Warum lernen wir? Wie wollen wir heute leben? Sie beide haben selbst Kinder, was ist Ihnen wichtig weiterzugeben?

Foerster: Ich bin wie mein Vater selber ein später Vater, meine Tochter ist sieben, mit ihr kann ich darüber noch nicht diskutieren. Ja, was macht man in der Zukunft, also das wäre natürlich Stoff für eine weitere vielstündige Diskussion. Ich will aber versuchen, ein paar Gedankenanstöße zu geben. Die jüngere Generation [...] empfindet die Darstellungen des Nationalsozialismus oftmals, ich sage das jetzt mal ungeschützt, als ritualisiert, die immer neuen Dokumentationen in unseren Aufklärungsbüchern und im Fernsehen. Da ist eine Schwelle entstanden, die schwer zu überwinden ist. Wenn ich mich frage, was hat denn in den letzten Jahren im Medienbereich wirklich Wucht gezeigt? Jetzt einmal abgesehen von solchen Ausstellungen wie dieser hier, die ja viele junge Leute durchlaufen haben und sicher auch angesprochen hat. Das waren nicht Dokumentationen, sondern Filme wie „Schindlers Liste“ oder die Serie „Holocaust“ oder „Unsere Mütter, unsere Väter“. Warum? Weil dort nicht einfach nackte Geschichtsaufarbeitung betrieben wurde, sondern die Menschen bei ihren Emotionen gepackt wurden. Ich glaube, das ist auch wichtig für jüngere Leute. Es gab die Entwicklung, „Geschichte von oben“ aufzuarbeiten und „Geschichte von unten“ aufzuarbeiten. Ich füge hinzu, was mich betrifft, auch „Geschichte von innen“ aufzuarbeiten, d. h. aus den Familien heraus immer neue Fakten herauszufinden und zu versuchen, diese zu vermitteln, weil nur das den nachfolgenden Generationen ein Weltbild zerstört, das vielleicht in den 1960er und 70er Jahren noch in den Köpfen war. Dieses Weltbild umfasst, dass die Nazis Dämonen und Monster waren, begleitet von vielen Millionen Mitläufern. Dass aber der Faschismus aus der Mitte dieser Gesellschaft heraus entstanden und unterstützt und installiert worden ist, das ist eine Seite der Sache, die ich am Beispiel meines Vaters gerne historisch aufarbeite und auch gerne weitergebe, denn daran kann man viel lernen. Wie kann es z.B. sein, dass ein Mensch aus einer Familie wie mein Vater, dessen Vater ein studierter Philosoph war und seine Mutter ein russisches Adelstöchlein, 1931 in die SA eintrat? Was waren das für Mechanismen? Diese Mechanismen zu verstehen und weiterzugeben, kann vielleicht einen präventiven Charakter haben. Wichtig ist auch

zu erklären, wie dieser Mittelbau der Nationalsozialisten funktioniert hat, wie er in dieser Gesellschaft verankert war und warum das zum Teil heute immer noch so ist. Das sind die Fragen, an denen man arbeiten muss und ich glaube, das wäre schon etwas, was für die Zukunft wichtig bleibt.

Moos: Dem kann ich mich anschließen. Ich möchte noch hinzufügen, dass zwar Bildung nicht per se vor Antisemitismus schützt, aber die Auseinandersetzung mit der Geschichte doch unendlich wichtig ist. Wenn man es erreicht, dass junge Menschen sich mit dem auseinandersetzen, was hier zwischen 1933 und 1945 geschehen ist, hat man doch eine gute Einstiegsmöglichkeit, um mit ihnen darüber zu diskutieren, was für Lehren daraus zu ziehen sind. Und dazu gehört es ganz sicher, dass eben Minderheiten nicht diskriminiert werden, dass man nicht zulassen darf, wenn in einer Gesellschaft für einen Teil der Bevölkerung grundlegende Rechte, Menschenrechte, sozusagen außer Kraft gesetzt werden. Deshalb finde ich diese Arbeit, die das Dokumentationszentrum macht, so unendlich wichtig und bedauere es, dass es z.B. in Freiburg so etwas nicht gibt. Gerade in einer Zeit, in der die Zeitzeugen eben zunehmend weggestorben sind und Menschen nicht mehr direkt berichten können über die Gräueltaten des Faschismus, ist diese Arbeit wichtig. Damit nicht in Vergessenheit gerät, was die Konsequenz solcher rassistischer und menschenfeindlicher Politik in Deutschland war.

Im persönlichen, privaten Bereich versuche ich dieses Wissen auch weiterzugeben. Zum Beispiel sind meine Frau und ich nach Theresienstadt gefahren, um der Geschichte meines Großvaters nachzuspüren. Danach haben wir den Kindern nicht nur über die Reise berichtet, sondern ich habe das auch zum Anlass genommen, um ihnen etwas Ausführliches zu schreiben über die Geschichte der Großeltern. Es ist wichtig, direkt durch die Weitergabe von Familiengeschichte dafür zu sorgen, dass die Erinnerung als wichtiger Bestandteil der eigenen Geschichte auch an die Kinder und Enkel weitertransportiert wird. Beide Ebenen sind wichtig.

Lassen Sie uns noch auf Ihre Verbindung zu Ulm zu sprechen kommen. Herr Foerster, Sie wohnen in Wiesbaden, Herr Moos, Sie wohnen in Freiburg, Sie kommen aber beide immer auch nach Ulm zurück. Herr Foer-



Foto: A-DZOK

ster, Sie haben im Stadtarchiv zur Biografie Ihres Vaters recherchiert und Sie haben auch dem Stadtarchiv wertvolle Dokumente aus dem Nachlass Ihrer Mutter gegeben. Herr Moos, Sie sind lange dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg verbunden. Wie wichtig ist Ihnen dieser Zugang zu Ulm und wie wichtig ist es, Geschichtswissen über den lokalen Bezugsrahmen weiterzugeben, auch wenn wir über neue Ansätze der Geschichtsvermittlung nachdenken?

Foerster: Natürlich muss man auch immer wieder über neue Ansätze nachdenken, aber was mich mit Ulm verbindet, das ist weniger etwas Emotionales. Ich konnte hier aus den unterschiedlichsten Gründen keine Wurzeln schlagen. Ich bin nach dem Abitur, als ich achtzehn Jahre alt war, unverzüglich aus Ulm fortgegangen und nur noch aus verwandtschaftlichen Gründen immer wieder zurückgekehrt. Was mich hier immer wieder fasziniert hat, war, was hier in den 1960er/1970er Jahren an Geschichtsbearbeitung stattgefunden hat. In Ulm kann man das wie in einem Brennglas verfolgen, wie man das machen kann, machen soll. Es hat zwar lange gedauert, aber es hat auch früh angefangen mit Inge Aicher-Scholl und anderen, die sich mit der Vergangenheit beschäftigt haben. Das kann man hier sehr gut beobachten, studieren, auch unterstützen, weil das beispielhaft ist. [...] Das sage ich jetzt nicht, weil ich hier eingeladen bin, sondern weil ich davon überzeugt bin, dass in Ulm über viele Jahrzehnte in dieser Hinsicht beispielhafte Arbeit geleistet worden ist. Deswegen komme ich auch gerne immer wieder hier her. (Beifall)

Moos: Die Beziehung zu Ulm ist bei mir schon sehr tief, ich konnte mir auch immer wieder mal vorstellen, hier zu leben bzw. wieder hier zu leben, denn ich war ja die gesamte Schulzeit über in Ulm und die hat mich natürlich geprägt. Ich weiß noch, wie ich mit dem Vater, meine Mutter war ja meistens leider nicht dabei, bei den ersten Ostermärschen in Ulm dabei war. Das war, glaube ich, schon 1963/64. Die HfG hatte übrigens die Transparente gestylt, die waren wunderschön, riesige weiße Transparente mit dem Ostermarschenschemblem drauf – ja, das hat mich sehr geprägt diese Zeit, aber es ist noch mehr.

Es ist natürlich auch die Stadt, in der meine Eltern geboren sind und in der der Großvater väterlicherseits das Aussteuergeschäft hatte am Münsterplatz bis 1933/34, der andere Großvater als Viehhändler gelebt und gearbeitet hat, und so ist für mich das, was Familiengeschichte darstellt, schon Ulm. Umso wichtiger war für mich immer, was in Ulm politisch passiert. Ich bin auch immer wieder, auch als Student, zu politi-

INFO

Das Podiumsgespräch vom 25.10.2015 bildete den Abschluss des Begleitprogramms der Sonderausstellung „Erinnern in Ulm. Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus“. Die Ausstellung zeichnete in fünf Kapiteln den schwierigen Umgang der Stadt mit ihrem nationalsozialistischen Erbe nach und beschrieb die schrittweise, oft konfliktreiche Entwicklung hin zu einer kritischen Erinnerungskultur von 1945 bis in die Gegenwart.

Mehr zur Ausstellung:

 <http://www.dzok-ulm.de>
> Online-Ausstellung

schen Aktionen nach Ulm zurückgekehrt. Punktuell als Demonstrant oder als Redner auf den 1. Maiversammlungen oder später, als ich in politischen Verfahren in Stammheim als Verteidiger tätig war, in der vh als Referent oder bei der Stolpersteinveranstaltung in der vh. Es war mir immer wichtig, nach Ulm zurückzukehren und auch die lieben

Freunde zu besuchen, die man in Ulm hat, so dass ich da schon sehr tiefe Wurzeln habe. Umso wichtiger finde ich, wie Foerster gerade sagte, dass in Ulm seit Jahrzehnten so eine hervorragende antifaschistische Arbeit gemacht wird. [...] Ich denke, dass es nach wie vor wichtig ist und jetzt vielleicht wichtiger, als es jemals war, denn mit was sonst sollen wir

denn die Jugendlichen konfrontieren, wenn wir zeigen: so etwas darf nie wieder passieren!

Wenge: Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit und das Engagement, mit dem Sie dieses Gespräch geführt haben. Das bestärkt uns, die Auseinandersetzungen weiterzuführen. Herzlichen Dank!

„Der Weg des DZOK ist richtig.“

Interview mit dem neuen OB Gunter Czisch

Der neue Oberbürgermeister von Ulm gibt Antworten zu aktuellen Aufgaben und Herausforderungen der Erinnerungskultur in Ulm, seinem Beitrag für die Stiftung Erinnerung Ulm und dem Verhältnis zwischen Stadt und DZOK. Die Fragen stellen Werner Trägner und Nicola Wenge.

Mit Ihrem Amtsantritt als Oberbürgermeister haben Sie zeitnah auch ein anderes, neues Amt übernommen. Sie engagieren sich im Stiftungsrat der Stiftung Erinnerung Ulm.

Was hat Sie dazu motiviert?

Zunächst ist es mir ein ureigenes persönliches Anliegen, die Stiftung bei der Verwirklichung ihrer Ziele zu unterstützen. Darüber hinaus halte ich es für angebracht und wichtig, dass die Stadt – zumal die der Geschwister Scholl – institutionell in der Stiftung durch den Oberbürgermeister vertreten ist, um deutlich zu machen, dass Ulm sich seiner dunklen Vergangenheit stellt, sich gegen totalitäre bzw. autoritäre Tendenzen und Rassismus positioniert und für Toleranz, Weltoffenheit und die Verteidigung demokratischer Strukturen und Regeln eintritt.

Ihr Vorgänger Ivo Gönner hat einen kritischen Umgang mit dem Nationalsozialismus in der Ulmer Stadtgesellschaft aktiv gefördert und auch immer klare Worte gegen Rassismus und Antisemitismus gefunden. So hat er sich etwa in der Schwörrede 2013 mit Bezug auf das DZOK für „Wachsamkeit und engagiertes Eintreten für unsere Demokratie“ ausgesprochen. Wo sehen Sie hierzu heute die aktuellen Aufgaben und Herausforderungen?



Foto: Stadt Ulm

In einigen europäischen Ländern erleben wir aktuell ein Wiedererstarken eines dumpfen Nationalismus, der einhergeht mit einer Fremdenfeindlichkeit. Demokratie als Gesellschafts- und Lebensform wird vielerorts gering geschätzt, sie

wird bisweilen als schwach, als zu kompliziert gesehen. Zulauf haben die, die einfache Lösungen lautstark propagieren und versprechen. Hier gilt: Erinnern und Aufklären – und sich solchen Entwicklungen entschieden entgegensetzen.

Neben dieser Herausforderung möchte ich noch eine weitere – eher methodische – nennen: Wenn es um das Erinnern geht, ist wohl nichts authentischer als die Schilderung aus dem Mund eines Zeitzeugen, von denen es, dem Zeitablauf geschuldet, leider immer weniger gibt. Hier wird unsere Aufgabe sein, eine zeitgemäße Gedenkstättenarbeit zu gestalten, was die Rahmenbedingungen, das Umfeld und neue Vermittlungsformen anbelangt, um ein Höchstmaß an Authentizität bewahren zu können.

Können Sie unseren Lesern einige Stichworte nennen, wie Sie aus Ihrer Sicht das Verhältnis von Stadt und DZOK in der Erinnerungs- und Aufklärungsarbeit in Zukunft gestalten wollen?

Das Verhältnis von Stadt und DZOK ist aus meiner Sicht sehr gut. Hier ist vor allem die gute Zusammenarbeit mit dem städtischen Archiv/Haus der Stadtgeschichte hervorzuheben. Dies gilt es fortzuführen. Die Unterstützung der Stadt in finanzieller und ideeller Hinsicht wird über alle Fraktionsgrenzen einvernehmlich gewollt und mitgetragen. Die Stadt wird auch künftig die bewährte und erfolgreiche Arbeit des DZOK partnerschaftlich begleiten. Soweit sich Möglichkeiten für eine Verbesserung oder Weiterentwicklung ergeben, werde ich mich für angemessene Lösungen einsetzen. Denn: Der Weg des DZOK ist richtig, das Ziel bleibt lohnend.

Oberbürgermeister Ivo Gönner zum Abschied

Ivo Gönner wurde Ende Februar 2016 nach 24 Jahren aus dem Ulmer Oberbürgermeisteramt verabschiedet. Dem DZOK und der Stiftung Erinnerung Ulm stets verbunden, war sein Eintreten für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde ein wesentliches Merkmal seiner Amtszeit.

Silvester Lechner

Ein Vierteljahrhundert fast, seit 1992, war Ivo Gönner der Ulmer Oberbürgermeister. Am 28. Februar 2016 wurde er „geistlich“ im Ulmer Münster und „weltlich“ im Saal des CCU-Hotels verabschiedet. Im Chor der Menschen und Institutionen, die in den letzten Tagen seiner Amtszeit vom Ende einer „Ära“ sprachen, gab es einen dominanten Grundton. Und der lautete: Hier hat ein Amt zu einem Menschen und ein Mensch zu einem Amt gepasst.

Die Ulmer Stiftung Erinnerung und der Verein Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg schlossen sich diesem Chor mit Überzeugung an. Denn Gönners ideelle und politisch-praktische Nähe zu beiden Institutionen sowie sein Wirken für Demokratie, Toleranz, Menschenwürde vor der Hintergrundfolie des Nationalsozialismus waren in der Fülle seines Wirkens wesentliche Charakteristika. Leider fand das in den vielfältigen Würdigungen bei seiner Verabschiedung nur einen geringen Niederschlag; denn diese Nähe war alles andere als selbstverständlich. Ignorieren, Verschweigen, Verharmlosen dieser nationalen und natürlich auch kommunalen Schreckens-Epoche wären auch in Gönners langer Amtszeit gut vorstellbare Haltungen eines deutschen OB gewesen. Aber es war nicht seine. Nein, er hat bei unzähligen Gelegenheiten – weit über Stiftung und Doku-Zentrum hinaus – Stellung bezogen, die historischen Tatsachen der Nazi-Zeit benannt und die Konsequenzen für heute bedacht. Ivo Gönner hat geredet und gehandelt.

Drei Beispiele aus der Geschichte von Doku-Zentrum und Stiftung:

► Am 6. November 1998 stand im Kulturausschuss des Ulmer Gemeinderates zur Abstimmung, ob die Stadt (so wie das Land und der Verein) sich zu einem Drittel an den Investitionen zur Neugestaltung der Gedenkstätte



Ivo Gönner nimmt am 13. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm ein von Silvester Lechner überreichtes Abschiedsgeschenk entgegen, 14.2.2016. Foto: A-DZOK

auf dem Oberen Kuhberg beteiligen würde. Fünf Gemeinderäte stimmten dafür, acht dagegen. Der Antrag war definitiv abgelehnt. Vorher aber hatte sich der Oberbürgermeister in einer leidenschaftlichen Rede für den Zuschuss ausgesprochen. Diese Rede vor allem war dann der Anstoß, dass der Verein unmittelbar nach der Sitzung eine Spendenaktion mit dem Titel „Ulm ist auch anders“ ins Leben rief. Und diese Bürgeraktion brachte innerhalb eines Jahres mit fast 1.000 Spendern genau die Summe von 150.000 DM zustande, die der Gemeinderat verweigert hatte. (Übrigens: Dieser OB Gönner wurde ein Jahr später, am 5. Dezember 1999, mit fast 80 Prozent der Stimmen zum ersten Mal wiedergewählt.)

► Am 14. Februar 2003 wurde im Ulmer Stadthaus die Stiftung Erinnerung Ulm gegründet. Diese Gründung hatte einerseits der amerikanische Maler Frank Stella mit der Schenkung von 30 Original-Exemplaren seiner Grafik „Nemerik“ möglich gemacht. Andererseits aber war es Ivo Gönner, der entscheidend dazu beitrug, einen Knoten von Problemen bei der Stiftungsgründung aufzulösen. Und er war es dann auch, der seither als Stiftungsrat die Entwicklung der Stiftung aktiv begleitete; und der bis zum 14. Februar 2016 am jährlichen Stiftungstag den Abend als Vorredner inhaltlich höchst fundiert eröffnete.

► Als sich in den Jahren 2014 und 2015 die Gedenktage zum Beginn des Zweiten Weltkriegs und zur Befreiung vom Nationalsozialismus jährten, ermöglichte die Stadt Ulm auf Initiative des OB, neue Formen des Erinnerns zu gestalten und Ulmer

Bürger zur Beteiligung einzuladen. Unter dem Titel „Erinnern in Ulm. Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus“ konnte das DZOK eine erste, größere Sonderausstellung produzieren und damit auch inhaltlich Neuland betreten. Wie in dieser Stadt nach 1945 mit dem Nationalsozialismus umgegangen wurde und sich die lokale Erinnerungskultur über die Jahrzehnte veränderte, war kein leichtes Thema und bislang weder wissenschaftlich untersucht noch in einer Ausstellung dargestellt worden.

Als Oberbürgermeister voller Aufgeschlossenheit, historischem Wissen, politischem Instinkt und Bürgernähe hat er uns geholfen, eine gewisse Historiker-„Betriebsblindheit“ zu überwinden und die historische Epoche des Nationalsozialismus als Erfahrungs- und Lernfeld für aktuelle Erscheinungen zu verstehen. Er hat immer wieder eingefordert, politische Erscheinungen und gesellschaftliche Entwicklungen in unserer Gegenwart zu thematisieren, die unser Zusammenleben von der Kommune bis zum „europäischen Haus“ gefährden.

Es bleibt die grundlegende Tatsache: Der Oberbürgermeister Ivo Gönner hat in seiner Amtszeit den unvernebelten Umgang mit den Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus zu einer Selbstverständlichkeit der Stadtpolitik gemacht. Das ist eines seiner historischen Verdienste für die Stadt Ulm. Und dafür sind wir ihm dankbar.

Und wir sind sicher, dass er uns als Freund und Begleiter auch im so genannten Ruhestand erhalten bleibt.

„Es ist nie der rechte Moment ...“

Am 25. Mai wurden in Ulm Stolpersteine für Ernst Dauner, Familie Ury, Familie Kaufmann, Karl Rueff und Familie Meth-Cohn verlegt. Das bot den Anlass, Angehörige und Freunde in das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg einzuladen, um Erinnerungen auszutauschen, neue Kontakte zu knüpfen und bereits bestehende zu vertiefen.

Christine Friederich

Am Tag vor der Stolperstein-Verlegung besuchten uns Delia Meth-Cohn und ihre Verwandten Eva Cox (Anguli) und Dina Mousseau (Anguli), ferner David Ury und seine Frau Lorayne sowie Doris Dietschy, die Nichte von Karl Rueff. Einen Tag später waren Elke Rettenmaier, die Tochter von Ernst Dauner, und ihre Familie unsere Gäste.

Nathalie Geyer und Christine Friederich hatten einige besondere Stücke aus Bibliothek und Archiv herausgesucht, darunter Fotos der Familien Anguli, Meth-Cohn und Ury, die mittlerweile im Archiv des DZOK aufbewahrt werden. Darüber entstanden schnell intensive Gespräche über die jeweilige Familiengeschichte, aber auch über aktuelle Themen. In der anschließenden Gesprächsrunde berichteten unsere Gäste von ihren Annäherungen an die eigene Familiengeschichte und die unterschiedlichen Motivationen, die sie zu den familienbiografischen Recherchen bewegt hatten. Während Eva Cox, Dina Mousseau und Doris Dietschy noch als kleine Kinder die NS-Zeit miterlebt haben, ist das bei David Ury und Delia Meth-Cohn nicht der



Dass aus dem Erinnern auch eine Verpflichtung zur Gestaltung der Gegenwart hervor geht, betonte auch Rabbiner Shneur Trebnik (hier neben Otto Meth-Cohn) bei der Stolpersteinverlegung für den Ulmer Rabbiner Julius Cohn. Foto: A-DZOK

Fall. In der sehr offenen Diskussion wurde deutlich, dass es nicht die Elterngeneration war, die gegenüber den Kindern das Schicksal der Familie während der NS-Zeit thematisierte. Vielmehr legten erst die Kinder durch genealogische Recherchen und Gespräche mit Zeitzeugen aus dem Familien- und Freundeskreis diese oftmals verschwiegenen Familienbiografien wieder frei. Sie haben deshalb maßgeblichen Anteil daran, was wir heute über die Auswirkungen der nationalsozialistischen Verfolgung auf die einzelnen Familien wissen. Dazu kommt ihre Bereitschaft, dieses Wissen mit der Öffentlichkeit zu teilen und so nicht nur Stellung zur Vergangenheit, sondern auch zur Gegenwart zu beziehen. Unsere Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und ihren Folgen für die Familiengeschichte ist deshalb nicht auf den Zeitraum bis 1945 beschränkt, sie muss vielmehr darüber hinausgehen und auch auf die Geschichten hören, die die Kinder und Enkel der Verfolgten zu erzählen haben.



Archivarin Christine Friederich (li.) zeigt Doris Dietschy (r.) und Dina Mousseau (li.) ein Fotoalbum aus den Archivbeständen des DZOK. Foto: A-DZOK

Ausführliche Biografien der Personen, für die Stolpersteine verlegt wurden, finden Sie demnächst unter



www.stolpersteine-fuer-ulm.de

Schwur und Schweigen des Vaters

An das Schweigen seines Vaters über die Vergangenheit erinnerte auch David Ury bei einer Feier zur Benennung einer Straße im Wohngebiet „Am Lettenwald“ in Böfingen nach seinem Vater, dem Komponisten und Journalisten Peter Ury. Dieser hatte sich im Mai 1945, als er aus der Emigration in amerikanischer Uniform kurzzeitig nach Ulm zurückkehrte und von der Ermordung seiner Mutter Hedwig erfuhr, vorgenommen: „Ich schwor ..., mein Leben dazu zu verwenden, dass so etwas nie wieder geschehe, was meiner Mutter geschah, und dass dies Geschehene nie vergessen werde“ (Freie Tribüne, German Antifascist Fortnightly, 29.9.1945). Doch hat Peter Ury über diese Ereignisse und diesen Schwur nie mit seinem Sohn David gesprochen. Erst nach dem Tod des Vaters (1976) fand David Ury den Text mit den „Ulmer Begegnungen“ seines Vaters von 1945 und andere Erinnerungsstücke und entschloss sich, den Spuren des Vaters nachzugehen, einen Film darüber zu machen (1989) und uns damit von ihm zu berichten. Wir Zuhörer im Kinder- und Familienzentrums Erika-Schmid-Weg waren tief beeindruckt von David Urys Erzählungen, seiner Auseinandersetzung mit der Geschichte seiner Großeltern und Eltern und seinem Optimismus gegenüber den heutigen Deutschen. (Karin Jasbar)

13. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm

Vielfältige Facetten eines auch für Ulm noch wenig bearbeiteten Themas bot der 13. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm am 14. Februar 2016. Neben Hinweisen auf den aktuellen Forschungsstand zum Thema „Arisierung“ und Raubkunst zeigte der Abend, wie bei genauerem Hinsehen die Eigentumsverhältnisse von Unternehmen, Kunstwerken und einzelnen Einrichtungsgegenständen die Geschichte der Verdrängung der jüdischen Mitbürger aus Wirtschaft und Gesellschaft erzählen, dazu die Geschichte von erzwungener Emigration und Deportation.

Nicola Wenge

Die nun begonnenen Untersuchungen der Herkunft von Kunstwerken am Ulmer Museum und das Beispiel einer privaten Spurensuche mit dem Ziel der Wiedergutmachung zeigen, wie die jetzige Generation – wenn auch spät – Verantwortung für das Geschehene übernehmen kann. Konkreter Anlass für die Wahl dieses Themas war die Einrichtung einer Provenienzstelle zur Erforschung von NS-Raubkunst im Ulmer Museum zum Sommer 2016. Es gab zwar eine Selbstverpflichtung von Museen aus den 1990er Jahren, das Thema Raubkunst aktiv aufzuarbeiten, doch erst nach einer Anfrage jüdischer Erben im Sommer 2014 wurde deutlich, in welchem Umfang das Thema Raub-



Dr. Frank Bajohr, wiss. Leiter des Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte München, als Gastredner der Stiftung Erinnerung. Foto: A-DZOK

kunst am Museum noch erforscht werden muss. Denn bislang sind die Ankäufe des Hauses aus den Jahren 1933-45 noch gänzlich unbeleuchtet. Dies wird sich nun Dank der Initiative von Dr. Eva Leistenschneider, Kuratorin am Ulmer Museum für mittelalterliche Kunst, ändern. Sie hat sich erfolgreich bemüht, von der Magdeburger Stiftung „Deutsches Zentrum für Kulturgutverluste“ Fördermittel für die Stelle für Provenienzforschung ans Ulmer Museum zu holen. In ihrem Vortrag zum Thema „Das Ulmer Museum und die Raubkunst“ richtete sie den Blick sowohl auf den Umgang des Ulmer Museums mit in der NS-Zeit „entartet“ genannten Kunstwerken als auch auf die Raubkunst, die in jener Zeit in die Bestände des Hauses kam. Dass die Raubkunst nur einen, wenngleich wichtigen Teilaspekt der wirtschaftlichen Ausplünderung

der Juden in der NS-Zeit darstellte, veranschaulichte der einführende Vortrag von Dr. Frank Bajohr, einem ausgewiesenen Experten in der Erforschung der „Arisierung“ auf lokaler und kommunaler Ebene. Seine Studie aus dem Jahr 1997 „Arisierung in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmen 1933-44“ hat viele Forschungsarbeiten auf Mikroebene angestoßen, wobei grundsätzlich für Ulm gilt, dass die wirtschaftliche Ausplünderung der Ulmer Juden noch längst nicht aufgearbeitet ist. Und dies, obwohl auch in Ulm zahlreiche nichtjüdische Konkurrenten von der „Arisierung“ – also der wirtschaftlichen Ausplünderung – der jüdischen Unternehmer profitierten, nicht zuletzt die Stadtverwaltung selbst, indem sie etwa jüdische Liegenschaften weit unter Wert kaufte. Bajohr ging auch auf die Rolle der Kommunen im Prozess der Wiedergutmachung nach 1945 ein und brachte Beispiele, wie Kommunen heute Verantwortung für die Vergangenheit übernehmen. Bei der abschließenden Podiumsdiskussion stand genau dieser Bezug zur Gegenwart im Mittelpunkt. Gemeinsam diskutierten Frank Bajohr, Eva Leistenschneider und die Ulmer Bürgerin Margareta Rosentock, die aus privater Initiative die Herkunft ihrer Wohnzimmerelemente recherchiert hatte, die heutigen politischen und gesellschaftlichen Verpflichtungen aus dem begangenen Unrecht. Es wurden ganz konkrete Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt, die die Nachkommen der Profiteure und die heutigen Mitarbeiter in den Kommunen und Kultureinrichtungen im Umgang mit dem geraubten Gut haben. Einig waren sich die Gesprächspartner darin, dass eine faire und gerechte Rückgabe der Leitfaden jeglichen Handelns ist, dass aber auch symbolische Formen der Wiedergutmachung wichtige Möglichkeiten darstellen, Verantwortung zu übernehmen, wenn eine solche Rückgabe nicht mehr möglich sein sollte.



Auf dem Podium (v. l. n. r.): Nicola Wenge, Eva Leistenschneider, Margareta Rosentock, Frank Bajohr. Foto: A-DZOK

Die Redaktion der „Mitteilungen“ plant ein eigenes Heft mit Schwerpunkt zu diesem Thema, in das auch die Inhalte des diesjährigen Stiftungstags einfließen sollen.

Standortbestimmung und Ausblick

Nach acht Monaten Tätigkeit in der DZOK-Bibliothek berichtet die zuständige Mitarbeiterin von Neuerungen und Entwicklungen.

Nathalie Geyer

Mittlerweile habe ich mich in meinen Tätigkeitsbereich eingearbeitet und bin mit der kleinen, aber feinen DZOK-Bibliothek (mit insgesamt etwa 6.500 Büchern und Broschüren sowie ca. 30 abonnierten Zeitschriften) vertraut – zumindest mit dem Hauptbestand im 1. Obergeschoss der Büchseengasse. Der Archivraum im Erdgeschoss beherbergt noch einen relativ großen Bestand (etwa 1.300 Bände) mit vor 1945 erschienenen (v.a. nationalsozialistischen) Publikationen, dem ich mich aus Zeitgründen noch nicht gewidmet habe, der aber einen bedeutenden Teilbestand unserer Spezialbibliothek zur NS-Zeit darstellt.

Schon bald nach Beginn meiner Tätigkeit im September 2015 war eines meiner wichtigsten Anliegen, an der NutzerInnenfreundlichkeit der Bibliothek zu arbeiten. Es handelt sich hierbei um einen hochinteressanten und gleichzeitig langwierigen Prozess, dessen Planung noch nicht abgeschlossen ist. Im weiteren Verlauf werde ich mich sicherlich auch um weitere Mitarbeitende aus dem Kreis der Ehrenamtlichen bemühen. Einige notwendige Maßnahmen konnte ich aber bereits angehen:

Seit September 2015 führe ich ein digitales Zugangsbuch. Neue individuelle Akzessionsnummern und die Erfassung in einer Tabelle gewährleisten die Überprüfbarkeit der Neuerwerbungen hinsichtlich Datum, Provenienz und Erwerbungsart. Seit Dezember erhalten alle Publikationen einheitliche Signaturen und Etiketten. Durch spezielle bedruckbare und

alterungsbeständige Bibliotheksetiketten ist die Leserlichkeit der Signaturen auf Büchern und Zeitschriften über lange Zeit gesichert. Die Bibliotheksdatenbank wurde an bibliothekarische Erfordernisse angepasst, neue Felder erstellt, andere zum Teil umbenannt. Alle Anpassungen wurden selbstverständlich dokumentiert. Derzeit bin ich außerdem gemeinsam mit Nicola Wenge dabei, die sehr kleinteilige Bibliothekssystematik sinnvoll zu überarbeiten.

Mit tatkräftiger Unterstützung der ehrenamtlichen Mitarbeiterin Verginia Zanini (herzlichen Dank!) wurden die Bücher in den Bibliotheksregalen nach Signaturen neu sortiert, was die Auffindungschancen erhöht. Unser Praktikant Oliver Demmelmaier prüfte unermüdlich Doubletten und Mehrfachexemplare, die im Erdgeschoss derzeit noch viel Platz beanspruchen – auch ihm mein ausdrücklicher Dank. Nächstes Projekt wird dann die Erstellung einer Doublettenliste sein, die Tauschpartnerinnen und -partnern vorgelegt werden kann.

Ein wichtiges, aber noch fernes Ziel ist Aufnahme unserer Bestandsdaten in den Online-Katalog der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB), in der die DZOK-Bibliothek Mitglied ist. Nach der Erfahrung anderer beteiligter Bibliotheken wird dies die Zahl unserer Nutzerinnen und Nutzer erhöhen.

In der nächsten Zeit soll der Schriftentausch mit anderen Gedenkstättenbibliotheken angeregt bzw. wiederbelebt werden. Da unser Verfügungsrahmen für Erwerbungen sehr eingeschränkt ist, sind wir für die Bestandserweiterung auf Schenkungen und Tausch angewiesen. Seit September 2015 konnten etwa 140 Neuzugänge verzeichnet werden. (Beispiele: s. Kasten rechts)

Gretel Bergmann:

„Ich war die große jüdische Hoffnung“. Erinnerungen einer außergewöhnlichen Sportlerin. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Irmgard Hölscher. 2., erweiterte Auflage, Ubstadt-Weiher: verlag regional-kultur 2015. 391 S.

Torben Fischer / Matthias N. Lorenz (Hg.):

Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Bielefeld: transcript Verlag 2015 (= Histoire, Band 53). 488 S.

Christian Hartmann / Thomas Vordermayer / Othmar Plöckinger / Roman Töppel (Hg.):

Hitler, Mein Kampf: Eine kritische Edition. 3., durchgesehene Auflage, München / Berlin: Institut für Zeitgeschichte 2016. 2 Bände, 1966 S.

Wolfgang Proske (Hg.):

Täter, Helfer, Trittbrettfahrer. Band 5: NS-Belastete aus dem Bodenseeraum. Gerstetten: Kugelberg Verlag 2016. 334 S.

Andrea Riedle / Lukas Schretter (Hg.):

Das Internationale Mahnmal von Nandor Glid: Idee, Wettbewerbe, Realisierung. Katalog zur Sonderausstellung. Hg. im Auftrag der KZ-Gedenkstätte Dachau. Berlin: Metropol Verlag 2015. 132 S.

Mordechai Strigler:

Majdanek: Verloschene Lichter. Ein früher Zeitzeugenbericht vom Todeslager. Aus dem Jiddischen übersetzt von Sigrid Beisel. Springe: Zu Klampen Verlag 2016. 228 S.



Ein Blick ins Neuerwerbungsregal. Foto: A-DZOK

INFO

Unsere Präsenzbibliothek steht (am besten nach Voranmeldung) allen interessierten Nutzerinnen und Nutzern offen, von Montag bis Donnerstag zwischen 9 und 17 Uhr und am Freitag von 9 bis 13 Uhr.

Die Häftlingsdatenbank des DZOK wächst

Ein Jahr nach der Veröffentlichung der Online-Häftlingsdatenbank zum KZ Oberer Kuhberg bleibt die Arbeit daran äußerst vielfältig: mit einer neuen Präsentation in der Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte, mit Recherchen an neuen Quellengruppen und mit einem Hauptseminar an der Uni Tübingen. Ein Werkstattbericht von

Nicola Wenge

Seit Anfang 2015 bietet die Online-Häftlingsdatenbank die Möglichkeit, biografische Informationen von 345 sicher nachgewiesenen Männern, die im KZ Oberer Kuhberg inhaftiert waren, auf der Website des DZOK abzurufen. Es ist dort auch möglich, nach Namen, Herkunftsorten und Haftgründen zu recherchieren. Bei vielen Häftlingen sind Fotografien und Zusatzdokumente sowie Quellen- und Literaturhinweise ergänzt. Außerdem werden elf ausführliche Biografien präsentiert, die gerade Jugendlichen die unterschiedlichen Gründe und Folgen der Haft im lebensgeschichtlichen Zusammenhang eröffnen sollen.

Von Beginn an war es dem DZOK wichtig, diese Datenbank nicht als abgeschlossen anzusehen, sondern als ein interaktives Wissensinstrument, das weiter wächst. Unter dem Titel „Schwarmintelligenz nutzen“ hat die Autorin in den Mitteilungen 62 (Juni 2015) über das rege Feedback von Angehörigen, BürgerInnen und WissenschaftlerInnen berichtet. Im Frühjahr 2015 waren viele dieser Informationen bei einem ersten Relaunch eingearbeitet worden.

Seit Anfang des Jahres 2016 ist die aktuelle Version der Häftlingsdatenbank nun auch in der KZ-Gedenkstätte zugänglich. Dazu mussten die alte Medienstation in der Dauerausstellung modernisiert, die Benutzeroberfläche der Datenbank angepasst und die Inhalte in die neue Hardware eingepflegt werden. Ein nicht ganz unkomplizierter Prozess, der aber dank der Kooperation der Firmen Land Software, Protel, Braun Engels Gestaltung mit dem DZOK zum anvisierten Termin, dem 27. Januar



Eine Angehörige des ehemaligen Kuhberg-Häftlings Xaver Bair besucht am 27.1.2016 die Gedenkstätte, wo ihr DZOK-Archivarin Christine Friederich den neu installierten Häftlingsdatenbank-Terminal zeigt. Foto: A-DZOK

2016, realisiert werden konnte. Bei der an diesem Datum traditionell stattfindenden Gedenkfeier stellte Nicola Wenge dann auch die ehemaligen Häftlinge in den Mittelpunkt ihres Vortrags. Ihre Präsentation von vier noch weitgehend unbekannten Lebensgeschichten (zu Xaver Bair, Gottlieb Baur, Alfred Däuble und Paul Schumacher) stützte sich auf neue biografische Informationen, die dem DZOK im vergangenen Jahr von Familien und Freunden ehemaliger Häftlinge zugetragen worden waren.

In den letzten Monaten hat das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg aber auch intern begonnen, verstärkt Forschungen zu betreiben, um die Datenbank mit neuen Informationen zu füllen. Dabei legt das ehrenamtliche Recherche-Team um Archivarin Christine Friederich besonderes Augenmerk auf diejenigen 173 Häftlinge, deren Namen zwar bekannt sind, zu denen aber selbst elementare Angaben wie die Haftdauer fehlen. Um zu überprüfen, ob und wie lange diese Menschen am Kuhberg inhaftiert waren, werden systematisch verschiedene Quellengruppen ausgewertet, die in den Staatsarchiven Ludwigsburg und Sigmaringen vorliegen. U.a. sollen verstärkt „Meldebögen“, die

im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens entstanden, bei den Recherchen berücksichtigt werden.

Im Herbst-/Wintersemester 2016/17 wird die Häftlingsdatenbank unter Mithilfe Tübinger Geschichtsstudierender eine weitere, wichtige Bereicherung erfahren. Prof. Dr. Reinhold Weber bietet in Kooperation mit Nicola Wenge vom DZOK ein Hauptseminar zur Etablierung des Terrors in Württemberg und zum KZ Oberer Kuhberg an. Im Rahmen dieses Seminars recherchieren die Studierenden nach einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Prozess der so genannten „Machtergreifung“ und der „Gleichschaltung“ in Württemberg eigenständig die Lebensgeschichten ausgewählter Häftlinge des KZ Oberer Kuhberg (inklusive Archivrecherchen) und verfassen ausführliche Biografien. Es ist geplant, diese neuen Biografien im Frühjahr 2017 in die Datenbank einzustellen.

Ein großes Dankeschön an dieser Stelle allen, die durch ihre Arbeit die Datenbank weiter entwickeln, verbunden mit einer Einladung an alle Leserinnen und Leser, dem DZOK auch weiterhin neue Informationen zu den Kuhberghäftlingen zukommen zu lassen.

Suchen und Finden leicht(er) gemacht

Mit der vertieften Erschließung der audiovisuellen Medien, der Fotobestände sowie einer Überarbeitung der Datenbankstruktur kommen neue Recherchemöglichkeiten für NutzerInnen hinzu.

Christine Friederich

Der amerikanische Archivar Theodore R. Schellenberg (1903-1970) nennt in seinem 1956 erschienen Buch „Modern Archives“ als Ziel jeder archivarischen Tätigkeit zwei Aspekte: aufbewahrungswürdige Dokumente zu erhalten und sie für die Nutzung zugänglich zu machen. In diesem Sinne haben wir in den letzten Monaten im Archiv intensiv daran gearbeitet, unseren (zukünftigen) NutzerInnen bessere Recherche- und Nutzungsmöglichkeiten anzubieten. Dabei haben wir uns vor allem mit drei Themen beschäftigt:

1. AV-Medien

Die vorhandenen audiovisuellen Medien, vor allem Video- und Tonkassetten mit z.B. Zeitzeugeninterviews, sind fast vollständig in der Archivdatenbank erfasst und können dort recherchiert werden. Um die Recherche weiter zu vereinfachen, wird im Moment daran gearbeitet, die in der Datenbank gespeicherten Erschließungsinformationen um weitere inhaltliche Aspekte zu ergänzen. Aufgrund der genaueren Übersicht darüber, welche Informationen in den

Ton- und Filmaufnahmen enthalten sind, können NutzerInnen dann bei ihren eigenen Recherchen in der Datenbank präzisere Ergebnisse erzielen. Auch für die Beratung der NutzerInnen leisten die ergänzten Erschließungsdaten wertvolle Hilfe. Dass bessere Erschließung auch mehr Nutzung bedeutet, ließ sich für den Bereich der AV-Medien bereits feststellen. So haben im letzten halben Jahr bereits mehrfach ForscherInnen Film- oder Tondokumente in ihre Recherchen mit einbezogen.

2. Fotos

Fotos sind bei NutzerInnen sehr gefragt. Schon seit längerem arbeitet das Archiv des DZOK deshalb daran, Scans von den im Archiv vorhandenen Fotos in der Archivdatenbank bereitzustellen. Seit Ende März 2016 ist dieser Arbeitsschritt nun bis auf einige noch ausstehende Fehlerkorrekturen abgeschlossen. Wer nun in der Archivdatenbank nach einem der ca. 5.000 Fotos recherchiert, bekommt also nicht nur eine Bildbeschreibung, sondern auch gleich eine Vorschau des Fotos mitgeliefert. Dadurch wird die Recherche sehr viel komfortabler, auch müssen für viele Nutzungsvorhaben die Originalbilder gar nicht mehr vorgelegt werden, sodass dadurch auch das Bildmaterial geschont wird. Dass dieser Kraftakt möglich war, geht in hohem Maße auf das große Engagement ehrenamtlicher HelferInnen zurück. So haben sich für die Bearbeitung der Fotobestände

SpezialistInnen gefunden, die souverän den Überblick über die knapp 5.000 bereits erschlossenen Bilder behalten, akribisch Fehler suchen und beheben und mit großem Spürsinn Vergessenes und Übersehenes auffinden. Abgeschlossen ist das Projekt „Fotos“ damit aber nicht. Es wartet bereits neues, noch nicht verzeichnetes Bildmaterial auf die Bearbeitung.

3. Systematische Suche

Archivdatenbanken, wie das im DZOK genutzte FAUST, bieten den großen Vorteil, dass sich die dort erfassten Erschließungsdaten auch systematisch zusammenfassen und gliedern lassen. Dadurch wird – neben der Volltextrecherche und der Suche über verschiedene Felder (z.B. nach Personen oder der Signatur) – auch ein systematischer Zugriff auf die Archivalien möglich. D.h. es lassen sich beispielsweise mit einem Mausklick alle Unterlagen anzeigen, die zu einem bestimmten Thema gesammelt wurden, oder alle Archivalien, die zu einem Nachlass gehören. Um eine solche Suchmöglichkeit anbieten zu können, arbeiten wir gerade an einer besseren Strukturierung und Gliederung der Datensätze in der Archivdatenbank. Das ist ein aufwändiges Unternehmen, das sicherlich noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird, nach der Fertigstellung aber einen weiteren hilfreichen Recherchezugang für unsere NutzerInnen bieten wird.

„Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern“

Wie weiter mit der Archivarbeit?

Das DZOK hat sich in den letzten Jahren im Rahmen eines Modellprojektes um die Professionalisierung der Archivarbeit an bürgerschaftlich getragenen Gedenkstätten verdient gemacht. Auch in Zukunft werden wir uns auf Landes- und Bundesebene in diesem zentralen Arbeitsfeld weiter engagieren.

Nicola Wenge

Über drei Jahre hat das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg mit Mitteln von Land und Bund an Lösungen gearbeitet, um die Archivarbeit am DZOK beispielhaft mit geringen Mitteln und unter ehrenamtlicher Mitarbeit so zu modernisieren, dass die historischen Quellen nachhaltig gesichert und der Öffentlichkeit besser zugänglich gemacht werden können. Die Ergebnisse des Projekts stellte Ulrike Holdt 2015 in der Hand-

reichung „Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit“ Gedenkstättenkolleginnen und -kollegen zur Verfügung. Die Broschüre kann unter www.dzok-ulm.de kostenlos heruntergeladen werden und ist auch in gedruckter Form erhältlich. Nach Ablauf des Projekts war die grundlegende Aufgabe der Archivarbeit am DZOK jedoch keineswegs abgeschlossen. Seit Sommer

2015 ist Christine Friederich mit der Weiterentwicklung des Archivs betraut.

Auch auf Bundes- und Landesebene gibt es zahlreiche Impulse aus den bürgerschaftlich getragenen Gedenkstätten, die sachgemäße Archivierung ihrer Sammlungen zeitnah anzugehen bzw. weiter zu professionalisieren. Wie die Archivarbeit in Zukunft gestaltet werden kann und soll, war Gegenstand der vierten Bundesgedenkstättenkonferenz in Kiel im Dezember 2015 sowie einer Besprechung von dreißig baden-württembergischen GedenkstättenvertreterInnen in Stuttgart im Februar 2016. Dabei zeigte sich: Das Interesse an praxisnahen Fortbildungsangeboten ist groß, ebenso die Bereitschaft, sich zur Bewältigung der Aufgaben neue Kooperationspartner zu suchen und sich untereinander weitaus enger zu vernetzen, als dies bisher der Fall war. Das DZOK ist auf unterschiedlichen Ebenen bei der Weiterentwicklung der Archivarbeit involviert.

Nicola Wenge gehört gemeinsam mit Johannes Ibel (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg), Thomas Lutz (Topographie

des Terrors) und Rainer Stommer (Erinnerungs-, Bildungs- und Begegnungsstätte Alt-Rehse) zu einer im Dezember 2015 gegründeten „Kontaktgruppe Archiv“, die bundesweit die Kommunikation der Gedenkstätten über die künftigen Perspektiven der Archivarbeit begleiten und die Vernetzung erleichtern soll.

Auf der Basis der Ulmer Handreichung hat Ulrike Holdt - nunmehr als freie Archivarin und gemeinsam mit Thomas Lutz – praxisnahe Fortbildungsangebote für eine sachgerechte Archivarbeit in Gedenkstätten entwickelt, die ab Juni 2016 „gebucht“ werden können. Verschiedene Gedenkstätten und Landeszentralen für politische Bildung, etwa Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern und Baden-Württemberg, haben bereits Interesse bekundet. Diese bundesweit buchbaren Angebote können und sollen bei Bedarf mit bereits bestehenden Angeboten im Land verzahnt werden und eng auf die Bedürfnisse der Gedenkstätten zugeschnitten sein, so dass sich ein abgestimmtes Gesamtpaket ergibt. Christine Friederich vertritt das DZOK auf Landesebene im neu gegrün-

deten „Arbeitskreis Archiv“, der aus dem bereits genannten Treffen der baden-württembergischen Gedenkstättenarchive im Februar 2016 in Stuttgart hervorgegangen ist. Der Arbeitskreis hat Mitte April seine erste Sitzung abgehalten und wird vor allem sehr stark praxisorientierte Arbeitshilfen für GedenkstättenarchivarInnen entwickeln, die über keine archivische Vorbildung verfügen. Aktuell werden Excel-Tabellen sowie dazugehörige Verzeichnungsrichtlinien erarbeitet, die für die Erfassung des vorhandenen Archivguts genutzt werden können. Vor allem kleinere Archive sollen so die Möglichkeit erhalten, ihr Archivgut standardisiert zu erfassen und diese Daten so vorzuhalten, dass sie sich später mit wenig Aufwand in spezielle, bislang in vielen Gedenkstättenarchiven aber noch nicht vorhandene Archivdatenbank-Software einspeisen lassen. Die Arbeitshilfen werden die „Handreichung zur Archivarbeit“ an den Punkten ergänzen und vertiefen, die sich in der praktischen Arbeit als besonders komplex erweisen.

Wiblinger Schüler-AG zum 27. Januar 2016

„Wir erinnern an die Vergangenheit“

Der 27. Januar 2016 war den Ulmer Opfern des Holocaust gewidmet. Im Mittelpunkt stand in diesem Jahr die erste Deportation von Ulm nach Riga im November 1941 – vor 75 Jahren. Schülerinnen und Schüler des Einstein-Gymnasiums hatten sich seit Herbst 2015 mit Biografien der dorthin verschleppten und ermordeten Menschen beschäftigt und den Abend aktiv mitgestaltet. Viele Gäste waren beeindruckt vom Beitrag der Jugendlichen. Ein Bericht über eine besondere Geschichts-AG von

Hannah Anhorn und Melanie Ehmele

Die Vorbereitung

In der ersten Hälfte des Schuljahres 2015/2016 versammelten wir uns jeden Dienstag in der 8. und 9. Stunde in der AG „Deportation Ulmer Juden“, die von Herrn Zillikens und Herrn Lindenlaub ins Leben gerufen wurde. Bereits gegen Ende des vor-

herigen Schuljahres machten sie per Flyer auf die AG aufmerksam.

Hinzu kam die Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis 27. Januar, der das Thema ursprünglich ins Leben gerufen hatte. Jedes Jahr am 27. Januar, dem Holocaustgedenktage, organisiert dieser Arbeitskreis eine Gedenk- oder Informationsveranstaltung zum Thema im Ulmer Stadthaus. Zu welchen Ergebnissen wir am Ende kommen würden, stand zu Beginn der AG noch nicht fest, da unsere Arbeit zunächst dem Nachforschen nach Informationen über Ulmer Juden, die ins Ghetto Riga deportiert wurden, galt.

Ab Mitte Oktober stand fest, dass sich unsere AG auf das Schicksal der Ulmer Familie Barth konzentrieren würde. Wie sah nun unsere Arbeit in den darauffolgenden Wochen aus?

Die Recherchen zu Familie Barth

Es ist 14 Uhr. 13 Schülerinnen und Schüler sitzen in einem Klassenzimmer. Herr Zillikens und Herr

27. Januar 2016
Gedenken an die Opfer
des Nationalsozialismus
in Ulm und Neu-Ulm



„Wir haben es doch erlebt“

Das Ghetto von Riga



Veranstaltungen

Lindenlaub stehen vor der Tafel. Die Vorbesprechung ist vorbei, jeder weiß, was er zu tun hat. Alle setzen sich in ihren Gruppen zusammen, besprechen ihr weiteres Vorgehen, tauschen sich aus. Bücher und Computer werden ausgeteilt und alle beginnen zu arbeiten.

Seit mehreren Wochen versuchen wir, so viel wie möglich über die Familie Barth herauszufinden, das Ehepaar Heinrich und Eda mit den Töchtern Suse und Lottie. Es war eine Familie, die in Ulm lebte und dann nach Riga deportiert wurde, weil sie jüdisch war.

Schon nach den ersten Sitzungen merken wir, dass wir arbeitsteilig vorgehen müssen. Eine Gruppe recherchiert über das damalige Leben der Familie, eine andere Gruppe versucht mehr über deren Deportationsweg herauszufinden. Die sogenannte „Klammergruppe“ koordiniert die Gruppen untereinander und hält alles zusammen. Sie ist die Schnittstelle für die verschiedenen Programmpunkte des Abends, die vor und nach unserer Präsentation kommen.

Auch wenn wir uns aufgeteilt haben, um schneller und besser arbeiten zu können, sind wir trotzdem ein Team. Zu unserer Recherche gehört aber nicht nur die Arbeit mit Buch- und Internetquellen, sondern auch der Kontakt zu nahen Angehörigen und Nachfahren der Familie Barth. So tauscht sich eine der Gruppen mit Michael Greenwood, dem Sohn von Lottie Barth, aus. Seiner Mutter, Lottie, gelang als einziger in der Familie die Flucht in die USA. Michael Greenwood lebt heute in Washington. Durch ihn bekommen wir nähere und vor allem persönlichere Informationen über die Vergangenheit und Geschichte der Familie. Den Kontakt haben wir nach intensiver Internet-Recherche über ein Business-Portal herstellen können.

Um ein bestmögliches Ergebnis zu erzielen, müssen wir sehr genaue Nachforschungen anstellen und unsere Quellen auf ihre Richtigkeit prüfen, indem wir sie untereinander vergleichen. Trotzdem müssen wir uns beeilen, denn die Zeit ist knapp. Schon am 27. Januar wollen wir im Stadthaus unsere Ergebnisse präsentieren. Bis dahin müssen wir unseren Vortrag mit weiteren Informationen und Bildern vervollständigen, um eine PowerPoint-Präsentation zu füllen.



Bei der Präsentation am 27.1.2016 im Ulmer Stadthaus. Foto: J. Zillikens

Der 27. Januar 2016

Um 18 Uhr, zwei Stunden vor dem offiziellen Beginn der Gedenkveranstaltung, bereiten wir uns im Stadthaus auf unsere anstehende Präsentation vor. Nachdem wir endlich mit unserem Vortrag zufrieden sind, beginnt der Abend auch schon. Beinahe alle Plätze im Saal sind belegt. Wir sind alle sehr gespannt und aufgeregt. Lothar Heusohn von der Volkshochschule betritt die Bühne und begrüßt die Gäste. Anschließend bekommen die anwesenden Gäste von Bürgermeister Ivo Gönner eine Einführung ins Thema.

Hauptthema des Abends ist der Film „Wir haben es doch erlebt - das Ghetto von Riga“ von Jürgen Hobrecht. Da der Regisseur aus gesundheitlichen Gründen selbst nicht anwesend sein kann, wird ein Skype-Interview mit ihm verlesen. Dann sind auch schon wir an der Reihe. Vier Mitglieder unserer AG betreten die Bühne und tragen die von uns gestaltete Präsentation über die Familie Barth vor: von dem Leid, das sie erfahren haben, von dem Verzicht, von der Trennung der Familie, als Lottie die Flucht nach Amerika gelingt. Wir berichten über eine Familie, die wegen ihrer jüdischen Herkunft verfolgt wurde und ihre ganze Existenz verlor, obwohl sie niemandem etwas getan hatte. Wir erinnern an die Vergangenheit, die nie in Vergessenheit geraten sollte. Damit sich so etwas nie mehr wiederholen kann. Nach unserem Vortrag gehen

wir alle gemeinsam auf die Bühne. Wir ernten viel Applaus für unsere gelungene Arbeit. Am Ende werden alle Namen der Ulmer Holocaust-Opfer, die nach Riga deportiert wurden, an die Wand projiziert und von Musik untermalt. Alle im Saal sind sichtlich bewegt von diesem Moment. Und man kann sehen, dass sich diese Menschen immer erinnern werden.

Mitglieder der AG: Ayse, Julide, Ina, Charlotte, Nicola, Meryem, Luisa, Hannah, Melanie, Daniel, Alina, Dorina, Lisa

INFO

Rund 25.000 Juden aus dem Deutschen Reich, darunter auch Menschen aus Ulm, wurden während des Zweiten Weltkriegs nach Riga verschleppt. Zwischen November 1941 und Oktober 1942 fuhren 25 Züge aus 14 Städten dorthin. Unmittelbar zuvor waren die bis dahin im Ghetto internierten ca. 27.000 lettischen Jüdinnen und Juden ermordet worden, um Platz für die Neuankömmlinge aus Deutschland zu schaffen. Auch Tausende Deportierte aus dem Deutschen Reich wurden direkt nach der Ankunft erschossen. Diejenigen, die das Ghetto lebend erreichten, wurden dort unter menschenunwürdigen Lebensbedingungen zusammengepfercht, bevor sie fast alle ebenfalls ermordet wurden.

Neue Sonderausstellung gibt Anstoß zu DZOK-Projekt

SchülerInnen entdecken Fußballgeschichte(n)

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten endeten die Karrieren zahlreicher jüdischer Fußballer in Deutschland. Zeitgleich zur Fußball-EM und zum Internationalen Donaufest Ulm präsentiert das DZOK die vom Berliner Centrum Judaicum konzipierte Sonderausstellung „Kicker, Kämpfer, Legenden“ und organisiert ein spannendes Begleitprogramm. Ebenfalls gezeigt wird eine von Schülerinnen und Schülern erarbeitete regionale Ergänzung zur Sonderausstellung.

Annette Lein, Christine Friederich

Der Geschichte der jüdischen Fußballer in Deutschland ist eine Sonderausstellung in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg gewidmet: „Kicker, Kämpfer, Legenden – Juden im deutschen Fußball“ skizziert die Bedeutung von Juden im deutschen Fußball, die als Spieler, Trainer und Vereinsfunktionäre den Fußball in Deutschland mit populär gemacht



Einige Schätze aus Fritz Glauningers SSV-Archiv. Foto: A-DZOK

haben. Die Ausstellung zeigt anhand ausgewählter Biografien den Beitrag jüdischer Sportler zum deutschen Fußball bis zum Beginn der NS-Diktatur und dokumentiert die Zerstörung einer Tradition von Weltoffenheit und Toleranz durch die antisemitische NS-Politik. Beispielhaft dafür stehen etwa die Lebensgeschichten von Gottfried Fuchs und Julius Hirsch, die als Stürmer den Karlsruher SV 1910 zum Meister machten. Ihre Karrieren brachen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten schlagartig ab. Gottfried Fuchs konnte Deutschland noch verlassen, Julius Hirsch wurde 1943 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet. Thematisiert werden in

der Ausstellung aber auch Versuche der Selbstbehauptung in jüdischen Sportvereinen und in der Emigration, wo zumindest einige Sportler an ihre früheren Erfolge anknüpfen konnten. Und sie fragt nach dem schwierigen Umgang mit diesem „braunen Erbe“ in deutschen Stadien nach der NS-Zeit, bezieht Position gegen Antisemitismus und Rassismus im Stadion heute.

Ergänzt wird die Sonderausstellung durch eine lokalgeschichtliche „Ausstellung in der Ausstellung“, die Schülerinnen und Schüler der Spitalhof Gemeinschaftsschule zusammen mit Annette Lein und Christine Friederich vom DZOK sowie



Sonderausstellung:

24. Juni bis 10. Juli 2016

„Kicker, Kämpfer und Legenden – Juden im deutschen Fußball“

in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten: Sa./So., 14-17 Uhr

Andere Termine nach Vereinbarung

Begleitprogramm zur Sonderausstellung

Freitag, 24. Juni 2016

KZ-Gedenkstätte, 18 Uhr

Ausstellungseröffnung

mit einer Einführung von Klaus Schultz (Ev. Versöhnungskirche, KZ-Gedenkstätte Dachau) und mit einer Präsentation der lokalen Exponate durch Ulmer Jugendliche

So., 26.6., 3.7. + 10.7.2016, 15.30 Uhr

Führungen durch die Sonderausstellung

mit SSV-Archivar Fritz Glauninger

Freitag, 1. Juli 2016

Robert-Bosch-Schule, ab 14.30 Uhr

„Sag Nein zu Rassismus“ – Tischkickerturnier

Mit einem Preisgeld der Stiftung Erinnerung Ulm

Samstag, 9. Juli 2016

KZ-Gedenkstätte, 15 Uhr

Fußball(er) unterm Hakenkreuz – Lebensläufe und Entscheidungsmöglichkeiten

David Winterfeld, Wien

Andreas Kullick, Ulm

Dana Hoffmann von der Medienetage des Ulmer Stadtjugendrings erarbeitet haben. Darin werden nicht nur einige bekanntere und weniger bekannte Ulmer Sportler-Biografien vorgestellt, sondern auch die Überlegungen der Schülerinnen und Schülern zu Fragen, die damals wie heute aktuell sind: Etwa, was es bedeutet, Teil einer Mannschaft zu sein oder eben nicht dazugehören zu dürfen, oder welche Rolle Fans spielen. Präsentiert werden die Arbeitsergebnisse in Boxen, die im Ausstellungsraum verteilt sind. Von außen schwarz und undurchsichtig, eröffnen sie neue Perspektiven und spannende Einsichten, wenn die Besucherinnen und Besucher sie öffnen. Wir freuen uns, wenn auch Sie einen Blick in die „Ausstellung“ wagen!

Die Recherchen im Vorfeld und die Betreuung des Schülerprojekts waren nur mit Rat und Tat vieler anderer möglich. Gedankt sei hier stellvertretend Fritz Glauninger, dem langjährigen Archivar des SSV Ulm 1846, und Dana Hoffmann von der Medienetage, die mit uns zusammen viel Zeit und Energie in das Ausstellungsprojekt investiert haben.

Bitte entnehmen Sie weitere Informationen zum Begleitprogramm der Tagespresse sowie der Website des DZOK!

 www.dzok-ulm.de > Aktuelles

Nachruf auf Arthur S. Obermayer

Am 10. Januar dieses Jahres ist im Alter von 84 Jahren der 1931 in Philadelphia geborene Dr. Arthur S. Obermayer in seinem letzten Wohnort Dedham/Massachusetts verstorben.

Silvester Lechner

Seine Persönlichkeit und ein wesentlicher Teil seines Lebenswerkes, nämlich die Stiftung der „Obermayer German Jewish History Awards“, sind von einzigartiger Bedeutung nicht nur für das Deutschland der Gegenwart, sondern auch für das Deutschland-Bild in der Welt von heute. Fundiert in Obermayers seit dem frühen 17. Jahrhundert nachweisbarer Familiengeschichte in Süddeutschland, berührt der „Obermayer-Preis“ in vielfacher Weise auch Ulm und seine weitere Region.

Berührungen mit der Region Ulm und dem DZOK

Seit dem Jahr 2000 wurde bisher 16 mal dieser Preis verliehen, jeweils jährlich um den 27. Januar. Der feierliche Akt findet seit 2002 im Abgeordnetenhaus des Landes Berlin statt. Den Preis erhalten nicht-jüdische Deutsche, die sich mit in der Regel ehrenamtlichen Arbeiten zur deutsch-jüdischen Geschichte in allen Teilen Deutschlands verdient gemacht haben. Bis heute gab es fast hundert Preisträger, darunter aus dem Umfeld des Ulmer Dokumentationszentrums Sibylle Tiedemann (2011), Klaus Beer (2013), Silvester Lechner (2014), Marlis Glaser (2015); viele andere aus Bayerisch-Schwaben (Ichenhausen, Augsburg) und Baden-Württemberg (Buchau, Buttenhausen, Laupheim).

Das Dokumentationszentrum spielte auch eine wichtige Rolle im Sommer 1997, als Obermayer durch die süd-deutschen Stätten seiner Ahnen reiste. Er war beeindruckt von der Vielzahl lebendiger, aber den Juden der Welt und den deutschen Zeitgenossen weitgehend verborgener Aktivitäten zur deutsch-jüdischen Geschichte. Das war der Ausgangspunkt der Idee einer Stiftung.

Auf seiner Reise machte er auch Halt in Ulm und nahm Kontakt zu Silvester Lechner vom Ulmer Doku-Zentrum auf. Vorher war er in Creglingen im Taubertal gewesen, aus dem sein



Foto: privat

Großvater mütterlicherseits, Josef Sinsheimer, 1885 in die USA ausgewandert war. Obermayer fand dort ein Gebäude, in dem seine Vorfahren gewohnt hatten. Er kaufte es, um die Einrichtung eines Museums (2000) und schließlich einer Dauerausstellung (2004) zur deutsch-jüdischen Geschichte am Ort anzustoßen und zu großen Teilen zu finanzieren.

1997, bei seinem Stop in Ulm, war es vor allem darum gegangen, jemanden zu finden, der Museum und Ausstellung in Creglingen inhaltlich und gestalterisch realisieren würde. Und beides gelang. Für die inhaltliche Erarbeitung der Ausstellung konnte Myrah Adams, die unmittelbar vor diesem Auftrag die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg beendet hatte, vermittelt werden. Und für die Gestaltung der Ausstellung in Creglingen wurde das Ulmer Gestaltungsbüro Braun & Engels gefunden, das mit Myrah Adams die Ulmer Gedenkstättenausstellung verwirklicht hatte.

Myrah Adams erwähnt in ihrem Artikel über die neue Ausstellung in Creglingen (GedenkstättenRundbrief 124, 4/2005) einen exemplarischen Konflikt, der eine Art Schlüssel zum Verständnis der Award-Intentionen Obermayers ist. Creglingen war derjenige Ort Süddeutschlands, in dem ganz zu Beginn der Nazi-Zeit schon, am 25. März 1933, jüdische Bewohner erschlagen wurden. Dieses Ereignis in den Mittelpunkt einer künftigen Ausstellung zu nehmen, war die eine Position in der

Planungsgruppe. Die andere Position vertrat u.a. Arthur Obermayer: Im Mittelpunkt der künftigen Ausstellung sollten nicht nur die katastrophalen Abgründe der jüdisch-deutschen Geschichte stehen, sondern der über Generationen anhaltende Alltag einer friedlichen Koexistenz von Juden und Christen. Dies sei die vielfach vernachlässigte Botschaft und die sei das beste Mittel gegen jede künftige Form von Antisemitismus. Denn, so Obermayer: „Das Leben ist wichtiger als der Tod“.

In diesem Sinn wird sein Projekt „German Jewish History Award“ auch in den nächsten Jahren fortgesetzt. Dies sicherten seine drei Kinder und seine Frau Judy zu. Mitträger sind weiterhin das Parlament des Landes Berlin, das Leo-Baeck-Institut in New York und Berlin, sowie „Jewish Gen“, eine Internet-Plattform zur jüdischen Genealogie.

Ein amerikanischer „68er“

Kurz erwähnt seien einige biografische Stationen Obermayers aus den Jahrzehnten vor der Entwicklung des „Award“, die seine Persönlichkeit und ihren Werdegang kennzeichnen:

► Obermayer war bis zu seinem Tod 52 Jahre lang mit Judith (Judy), geb. Hirschfeld, promovierte Mathematikerin, verheiratet; sie haben drei Kinder.

► Nach seinem Doktor in Chemie 1956 am „Massachusetts Institute for Technology“ (MIT), gründete er 1963 die Forschungsfirma „Moleculon Research“, die er 25 Jahre lang leitete und dann verkaufte.

► Mit Senator Edward Kennedy gründete er ab 1982 ein Regierungsprogramm der USA zur finanziellen Unterstützung kleiner innovativer Firmen im Bereich der Chemie.

► Als Mitglied der Demokratischen Partei in den USA engagierte er sich um 1968 gegen den Vietnam-Krieg. Seiner Frau und ihm gelang es, einen katholischen Priester und Pazifisten als Abgeordneten in den amerikanischen Kongress zu bringen.

Nähere Infos:

 www.obermayer.us/award

Karen Franklin wurde im Mai 2016 von der Familie Obermayer zur Präsidentin der „Obermayer Awards“ berufen.

Zum Tod des Kriminalbeamten Helmut Opferkuch

Kürzlich starb in Wolfschlugen im Kreis Esslingen Helmut Opferkuch im Alter von 96 Jahren.

Klaus Beer

Opferkuch kam nach dem Kriegsdienst im Zweiten Weltkrieg in Russland und Italien, samt Verwundungen, und nach einjähriger Kriegsgefangenschaft wieder heim in seine schwäbische Heimat, heiratete und war Polizei- und Kriminalbeamter von 1946 bis zum Eintritt in den Ruhestand als Erster Kriminalhauptkommissar im Jahre 1980.

Zu den Lebensleistungen von Helmut Opferkuch gehören allerwichtigste Beiträge zur Vorbereitung des Ulmer Einsatzgruppenprozesses von 1958. Gegenstand des Prozesses waren die Judentötungen in Litauen 1941 nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion. Helmut Opferkuch begann die Ermittlungen gegen den damaligen Polizeichef von Memel, Fischer-Schweder, der 1958 das Ulmer Flüchtlingslager leitete. Opferkuch suchte aus den verschiedensten Archiven in ganz Deutschland die nötigen Dokumente und Urkunden zusammen und vernahm Verdächtige und Zeugen der Verbrechen. Nicht wenige von diesen waren wieder im Polizeidienst, oft an höchsten Stellen. Man musste mit Vorsicht, Mut und Unerschrockenheit gegenüber den früheren Mördern vorgehen, die man jetzt wieder im Polizeidienst antraf. Opferkuch konnte das nur leisten, weil er im Nationalsozialismus und im Krieg sich seine Vernunft und sein Gerechtigkeitsgefühl nicht hatte rauben lassen. Seine wenig interessierten Vorgesetzten ließen ihn selbst



Helmut Opferkuch, 2014. Foto: A. Beer

entscheiden, welche Richtung der Ermittlungen er für angezeigt hielt. Ulm wurde zum Gerichtsort, da der untergetauchte Fischer-Schweder hier aufgegriffen wurde. Zur Staatsanwaltschaft Ulm hatte man aus Stuttgart Staatsanwalt Dr. Schneider abgeordnet, der dann dort für die Auswertung der Ermittlungsergebnisse des Kriminalkommissars Opferkuch zuständig war. Die hiesige Staatsanwaltschaft war unwillig, sich mit den Verbrechen auseinanderzusetzen. Als Vorsitzenden des Ulmer Schwurgerichts für den kommenden Prozess setzte der Stuttgarter Oberlandesgerichtspräsident Richard Schmid aus ähnlichen Gründen den Stuttgarter Richter Wetzlar ein. Der Auftakt des Ulmer Einsatzgruppenprozesses war durchaus kein Ruhmesblatt für die Spitzen der Ulmer Justiz.

Ich selber war damals Referendar am Ulmer Amtsgericht und beobachtete den Prozess bis zum Urteil im August 1958. Helmut Opferkuch aber arbeitete bis 1972 im Dienste des Landeskriminalamtes und der Zentralen Stelle der Justizverwaltungen in Ludwigsburg immerfort weiter an den Ermittlungen der Judentötungen in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten im Osten. Bei der Trauerfeier für Opferkuch in Wolfschlugen am 19. April 2016 ergriff ich im Kreise der Witwe und der Kinder und Enkel und der ganzen Trauergemeinde nach dem Pfarrer das Wort, um an all das zu erinnern und mich persönlich bei Helmut Opferkuch zu bedanken. Hat er doch auch den Prozess in Koblenz 1961 gegen die Mörder meiner jüdischen Verwandtschaft mit vorbereitet. Er verhaftete nämlich im Jahr 1959 als kleiner Kriminalbeamter Georg Heuser, den Leiter des Landeskriminalamtes des Landes Rheinland-Pfalz in Koblenz. Dieser hatte in Maly Trostinec bei Minsk in Weißrussland 1942 als Polizeiführer die Erschießungen von Juden geleitet, darunter waren Verwandte meiner Großmutter Elise Cohen.

Die Strafverfolgung der Täter des Holocaust war in den 1950er und 1960er Jahren ein schwieriges Unterfangen. Meistens werden heute nur Ministeriale und hohe Justizangehörige für Verdienste dabei gewürdigt. Es ist aber auch wichtig, an die Einsatzbereitschaft rechtlich denkender Menschen in weniger bedeutenden Diensträngen zu erinnern. An sie wird seltener gedacht. Und überdies musste auch eine Ehefrau, eine Familie, bereit sein, die aufreibende und am Gemüt zehrende Pflichterfüllung des Mannes mitzutragen.

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

Redaktion:

Nathalie Geyer, Karin Jasbar,
Annette Lein,
Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)

Druck:

Offsetdruck Martin, Blaustein

Auflage:

1.500 Exemplare

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto „Stiftung“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Ein Hakenkreuz am Ulmer Deserteurdenkmal ...

... haben unbekannte Täter eingegritzt. Oliver Thron, Autor des Gedenkbuchs für die Ulmer Opfer der NS-Militärjustiz, hat die Schändung am 20. Mai 2016 entdeckt. Bei der Polizei ist eine Anzeige gegen Unbekannt gestellt. Das Ulmer Deserteur-Denkmal im Lehrer Tal (Nähe Haltestelle Botanischer Garten) war im Sommer 2012 um Informations- und Gedenkstellen für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm ergänzt worden. Die Erinnerungszeichen am Ulmer Stadtrand sind jenen Soldaten gewidmet, die sich zwischen 1939 und 1945 dem nationalsozialistischen Angriffskrieg verweigert hatten und die hierfür in Ulm von der NS-Militärjustiz verfolgt und inhaftiert, zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. Jahrzehntlang fanden die Wehrmachtsdeserteure und „Wehrkraftzersetzer“ kein ehrendes Gedenken. Auch in Ulm blieb ihnen lange eine öffentliche Anerkennung verwehrt. Umso wichtiger ist es dem Arbeitskreis zum Gedenken an die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm, das Denkmal in seiner ursprünglichen Form wiederherzustellen, das heißt, die Schmierereien zu entfernen. (Nicola Wenge)

„Privat ist die sehr nett“ ...

... Unter diese Überschrift stellte Janna Petersen einen Vortrag über rechtsextreme Frauen, zu dem das DZOK gemeinsam mit der vh und der VVN-BdA Ulm im Dezember eingeladen hatte. Als Einführung in das Thema diente der Film „Braune Kameradin“ von Andrea Röpkke, der Frauen in rechten Organisationen und ihre Beteiligung an rechten Straftaten thematisiert sowie auf rechte Frauenorganisationen eingeht. Im Zentrum des Referats und der sich anschließenden Debatte standen aber Beobachtungen, wie rechtsextreme Frauen im Alltag versuchen, ihre menschenfeindliche Ideologie im näheren Umfeld zu verbreiten und Einfluss zu gewinnen, so z. B. in den Kindertagesstätten oder Schulen ihrer Kinder oder sogar als Mitarbeiterin einer solchen Einrichtung. Janna Petersen arbeitet selbst im Projekt „Lola für Ludwigslust“ der Amadeu Antonio Stiftung, das Fortbildungen zum Umgang mit diesen Problemen anbietet. Ausgangspunkt

für die Entwicklung des Projekts waren die Vorgänge in Ludwigslust und einigen anderen Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern, wo sich gezielt Familien mit rechtem Gedankengut ansiedeln und hinter der Fassade der „netten Nachbarin“ und des „Kümmerers“ die öffentliche Meinungsbildung vor Ort wesentlich mit steuern und eine Art „nationale Dörfer“ entwickeln wollen. In der Diskussion wurde darauf verwiesen, dass es auch in westdeutschen Bundesländern zu politischen Konflikten bei der Elternarbeit oder in pädagogischen Teams kommen kann, beispielsweise wenn Kleidungsstücke rechte Symbole zeigen oder wenn Eltern auf die Einteilung von Kindergruppen hinsichtlich Hautfarbe oder Muttersprache Einfluss nehmen wollen. Um gegen das Vordringen rassistischer und antidemokratischer Einstellungen in ihre Einrichtungen gewappnet zu sein, empfahl die Referentin pädagogischen Institutionen schon präventiv die Erstellung eines demokratischen Leitbilds. Anregungen dazu und weitere Informationen findet man auf der Website www.lola-fuer-lulu.de. (Karin Jasbar)

Eine neue Erinnerungsskulptur aus historischem Kastanienholz ...

... hat der britische Künstler Robert Koenig vom 2. Mai bis 6. Mai 2016 für die Ulmer KZ-Gedenkstätte geschaffen. Sie wurde am 8. Mai anlässlich des Tages der Befreiung der Ulmer Öffentlichkeit präsentiert. In den ehemaligen Büroräumen des Kommandanten Karl Buck lädt sie heutige Besucher zum Nachdenken ein. Ein Gesicht, eine Hand, eine Andeutung einer menschlichen Figur sind aus dem Holz fließend herausgearbeitet – „A Presence in the Tree“ nennt der Künstler das Phänomen, dass Holz ihm Formen von Menschen vorgibt. In ihrer Rede zum Tag der Befreiung zitierte Nicola Wenge am 8. Mai u. a. den ehemaligen Kuba-Gefangenen Walter Reede, der nach den KZ-Stationen Ulm, Börgermoor, Welzheim, Dachau und Mauthausen seine Gefühle im Augenblick der Befreiung aus dem KZ Ebensee mit den Worten beschrieb: „Wir sind frei, frei, frei. Es war ein eigenartiges Gefühl der Freiheit mitten in der Umzäunung von Stacheldraht.“ Einige SchülerInnen, die 2015 das



erste Projekt mit Robert Koenig in Ulm mit der Kamera begleiteten, stellten ihren Film vor. Und: Ein Ulmer Lehrer, der mit den vorhandenen historischen Holzbeständen mit seinen SchülerInnen weiterarbeiten will, konzipiert aktuell eine Holzwerkstatt, die regionale Künstler einbezieht ... wir werden berichten.

TIPP: Der Schülerfilm demnächst online auf unserer Website! (Annette Lein)

Erklärung des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb

Der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb hat angesichts der rechtsextremen Gewalt gegen Asylbewerberheime und der Wahlerfolge der AfD mit seinen 11 Mitgliedsinitiativen eine Erklärung für ein breites Bündnis für eine demokratische Gesellschaft verfasst. Die Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen stellen fest: „Wenn es eine Lehre aus der Geschichte gibt, dann die, dass eine konsequente Ächtung von Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus für alle demokratisch gesinnten Menschen, demokratischen Institutionen Grundkonsens und zentrale Aufgabe sein muss.“

Link zur Erklärung:

 http://www.gedenkstaetten-bw.de/fileadmin/gedenkstaetten/pdf/buendnis_demokratische_gesellschaft.pdf

„rememberRING“...

... ist ein Theaterstück für Jugendliche und Erwachsene über das Suchen nach Antworten. Es erzählt bruchstückhaft die Geschichte einer Familie vor, während und nach der Shoah. Die Ulmerin Jenny Hilb, Großmutter von Liora Hilb, wurde 1943 von den Nazis ermordet. Sie hinterließ einen Ring, dessen Geschichte Liora herauszufinden versucht. Das Stück soll Räume öffnen zum Nachdenken über die Frage: Was hat die Shoah heute noch mit uns zu tun? „rememberRING. Es ist besser, wenn du nix weißt“ von Liora Hilb und Miriam Locker gastiert von 5. bis 7. Oktober 2016 in der Ulmer Akademie für darstellende Kunst. Es werden auch Schulvorstellungen angeboten (s. Veranstaltungsübersicht in diesem Heft). www.remembering-theater.de (Nathalie Geyer)

Ein Denkmal für die Ulmer Opfer der NS-„Euthanasie“ ...

... fordert ein Initiativkreis, der sich nach einer bewegenden Veranstaltung zur Erinnerung an die Ermordung von 58 Bewohnerinnen und Bewohnern der ehemaligen Landesfürsorgeanstalt Oberer Riedhof gründete, zu der im November 2015 über 100 Besucher gekommen waren. Bei der Veranstaltung wurde darauf hingewiesen, dass es in der Ulmer Innenstadt noch kein Denkmal für die ca. 150 Ulmer Opfer der NS-„Euthanasie“ gibt. Die sich daraufhin bildende Initiativgruppe traf sich inzwischen mehrfach, um Fragen des Ortes, der Form und der Notwendigkeit weiterer Forschungen zu dieser Opfergruppe zu diskutieren. Aktuell erarbeitet die Initiative ein Konzept, um auf dieser Grundlage an Lokal- und Landespolitiker und weitere mögliche Unterstützer heranzutreten. (KJ)

Luca Rizzo ...

... heißt der neue Freiwillige der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste aus Frankreich, der im September 2016 seine Arbeit beim Doku-Zentrum aufnehmen wird. Luca hat sein zweites Studienjahr im Fach Philosophie in Toulouse abgeschlossen und ist historisch und politisch sehr interessiert. Er kommt schon Anfang Juni für einige Wochen nach Ulm, um seine Sprachkenntnisse zu ver-

bessern. Großartig ist, dass er in dieser Zeit bei Vereinsmitgliedern wohnen kann. Wir suchen für seine Dienstzeit als ASF-Freiwilliger auch wieder Förderer – Unterstützung ist sehr willkommen! Luca wird sich im nächsten Heft auch noch selbst vorstellen. (AL)

Der ehemalige Kuhberghäftling und Befreiungsminister Gottlob Kamm ...

... stand im Mittelpunkt einer Büchse 13-Veranstaltung im März 2016, bei der Dr. Michael Kitzing die Biografie des Sozialdemokraten aus Schorndorf vorstellte, der u.a. vier Monate Kuhberg-Häftling und 1946 bis 1948 „Befreiungsminister“ des Landes Württemberg-Baden war. In seinen Zuständigkeitsbereich fiel die Durchführung der Entnazifizierung in Württemberg-Baden. Michael Kitzing bearbeitet die Protokolle der Landesregierung von Württemberg-Baden in der Nachkriegszeit für die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und hat sich in diesem Zusammenhang intensiv mit der Person Kamms auseinandergesetzt. Er wird auch die Biografie zu Gottlob Kamm in der Häftlingsdatenbank überarbeiten. (NW)

„Meinem Bertold ... ein selbst gebastelter Ulmer Spatz ...“ Nachruf auf Bertold Kamm, den Sohn von Gottlob Kamm



Die traditionelle Gedenkfeier im Jahr 2005 in der Ulmer KZ-Gedenkstätte hatte folgendes Zitat zum Titel: „Meinem Bertold zu seinem 8. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche ... Ein selbst gebastelter Ulmer Spatz soll ihn an mich erinnern.“ Das Zitat stammte aus einem Brief von Gottlob Kamm aus dem KZ Oberer Kuhberg vom 6. Mai 1934 an seine Familie in Schorndorf. Die Gedenkfeier zum Leben seines Vaters gestaltete am 13. November

2005 der älteste Sohn Bertold, nachdem er im gleichen Jahr ein Buch über den Vater im Tübinger Silberburg-Verlag veröffentlicht hatte. Seit diesem 13. November datierte eine Beziehung, eine Freundschaft, zwischen dem Doku-Zentrum und Bertold Kamm, die bis zu seinem Tod am 9. März 2016 währte.

Bertold Kamm, geboren am 10. Mai 1926, verbrachte sein Leben ganz in den politischen und geistigen Spuren seines Vaters. Er studierte Rechts- und Sozialwissenschaften, war ab 1966 20 Jahre lang sozialdemokratischer Abgeordneter im Landtag von Bayern (und 10 Jahre dessen Vizepräsident) und ab 1978 bis 1989 Vorsitzender des Landesverbandes Bayern der Arbeiterwohlfahrt. Die Mitarbeiter der von Bertold Kamm gegründeten „Hans-Weinberger-Akademie“ der AWO formulierten in einem Nachruf auf ihn (Süddeutsche Zeitung, 12./13.3. 2016): „Die Chance auf berufliche Bildung für alle Gesellschaftsschichten war ihm eine Herzensangelegenheit. Geprägt von Krieg, Diktatur, politischer Verfolgung, Kriegsgefangenschaft und Wiederaufbau, setzte er sich stets engagiert für politische Aufklärung und gegen soziale Benachteiligung ein“.

Das Ulmer Doku-Zentrum, sicher nur ein Nebenschauplatz seiner Lebensarbeit, bewahrt ihm ein ehrendes Gedenken. (Silvester Lechner)

„Erinnern in Ulm“ ist online ...

... anzuschauen. Wegen des großen Interesses hat das Dokumentationszentrum aus der Sonderausstellung zu den lokalen Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus nach 1945 eine Online-Ausstellung gemacht. Ab sofort können interessierte BesucherInnen auf der Website des DZOK (www.dzok-ulm.de/sonderausstellung.html) einen virtuellen Rundgang durch die Ausstellung unternehmen. Ergänzende Materialsammlungen eröffnen vertiefende Zugänge zu verschiedenen Aspekten der Erinnerungskultur in Ulm. Und unter dem Titel „Stimmen zum Erinnern“ erzählen Ulmerinnen und Ulmer aus fünf Generationen, was die Erinnerung an den Nationalsozialismus für sie bedeutet. Der gedruckte Ausstellungskatalog ist im Buchhandel und über das DZOK zu beziehen. (NW)

„Schwierige Nachbarschaft? Das Verhältnis deutscher Städte ...

... zu den dortigen Konzentrationslagern vor und nach 1945“, so lautete der etwas sperrige Titel einer spannenden Tagung in der Gedenkstätte Sachsenhausen vom 20./21. Mai 2016. Im Zentrum stand eine vergleichende Sicht auf den unterschiedlichen Umgang mit den Orten der Erinnerung in Ost und West. An zwei Tagen waren 13 ReferentInnen mit der Rolle der Gesellschaft und dem Wechselverhältnis von Konzentrationslager, Gedenkstätte und Kommune befasst.

Die Tagung war von der Gedenkstätte Sachsenhausen, der Stadt Oranienburg und der Bundeszentrale für politische Bildung anlässlich des 800. Jubiläums der Stadtgründung von Oranienburg organisiert worden. Die Beiträge spannten einen breiten Bogen vom frühen KZ Oberer Kuhberg bis Auschwitz, Vernichtungslager und „Musterstadt“. Sie thematisierten administrative und wirtschaftliche Aspekte und fragten nach dem Wissen der Bevölkerung. Die ReferentInnen erörterten den langen Weg zur Gründung von Gedenkstätten im Ost-/Westvergleich und diskutierten aktuelle Probleme. Nicola Wenge präsentierte einen Überblick über die historische Situation des frühen KZ Oberer Kuhberg und spannte einen langen Bogen bis in die Gegenwart. Die Beiträge basierten z. T. auf neuen Forschungsergebnissen, z. T. waren sie als Rückblick langjähriger GedenkstättenleiterInnen wie Barbara Distel und Günter Morsch angelegt. Die Tagung profitierte von ihrem breiten Fokus, der die sehr unterschiedlichen Aspekte einer schwierigen Nachbarschaft aufzeigte. (NW)

An der Exkursion in das NS-Dokumentationszentrum München ...

... nahmen am 9. April 2016 etwa 15 MitarbeiterInnen, Mitglieder und Ehrenamtliche des DZOK teil. Der Architekturhistoriker und Gründungsdirektor Winfried Nerdinger und Hans Günter Hockerts, Mitglied im wissenschaftlichen Beirat, führten uns durch das Haus. Die gesamte Dauerausstellung „München und der Nationalsozialismus“ wird auf vier Stockwerken innerhalb von vertikalen und horizontalen LED-Leuchtrahmen mit kurzen Texten auf Deutsch und Englisch präsentiert. Auf Originalob-

jekte wurde durchgängig verzichtet, dafür zahlreiche ergänzende Quellen und Hintergrundinformationen auf Lesetischen im Ausstellungsbereich zur Verfügung gestellt. Zur weiteren Vertiefung können ein umfassender Katalog, ein „Kurzführer“ in verschiedenen Sprachen, ein Begleitheft und Mediaguides verwendet werden. Der Rundgang endete im Untergeschoss, das mit Medientischen, Rechercheplätzen und einer Präsenzbibliothek ausgestattet ist. Die beiden Gastgeber nahmen sich viel Zeit, um mit der Ulmer Gruppe über die verschiedenen Formen der Geschichtspräsentation und -vermittlung zu diskutieren. (Oliver Demmelmaier)

Ein Ulmer „Kindersoldat“ Reinhold Frei zum Gedenken

Seit dem Jahr 2002 bestand auf Initiative des Ulmer Doku-Zentrums eine Geschichtswerkstatt mit dem Titel „Hitlers Ulmer Kindersoldaten“. Gemeint damit waren Männer des Jahrgangs 1929, die mit 15/16 Jahren – bis in den April 1945 – als letzter Jahrgang noch in die Wehrmacht, zum Teil in die SS eingezogen worden waren. Kamen anfangs an die hundert Betroffene, so lichteten sich die Reihen von Jahr zu Jahr. Aus der Geschichtswerkstatt, in der Berichte und Dokumente systematisch gesammelt worden waren, wurde ein zweimal jährlich stattfindendes Treffen im Grimmelfinger „Hirsch“.

Nun ist mit Reinhold Frei, der am 10. Juli 1929 in Ulm geboren wurde, am 12. März 2016 einer der letzten Aktiven der „Kindersoldaten“ verstorben. Mit der hellen Aufmerksamkeit eines Jugendlichen hatte er nicht nur seine persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen, sondern auch Örtlichkeiten und Umfeld des nationalsozialistischen Ulm in den letzten Kriegsjahren wahrgenommen. Und er konnte davon bis in die jüngste Zeit lebendig und sehr faktenorientiert erzählen. Er war für seine Generation ein wunderbarer Zeitzeuge. Sein Beispiel zeigt einmal mehr: die Ära der unmittelbaren Zeitzeugenschaft zur NS-Zeit geht zu Ende. Das ist schmerzlich, aber Reinhold Frei hat gesprochen und erzählt und viel aus seinen Erinnerungen weiter gegeben. Dafür sind wir Nachgeborene dankbar. (SL)

Eine Standortbestimmung zum Bildungskonzept im Hotel Silber ...

... fand kurz vor Drucklegung der Mitteilungen statt. Am Samstag, den 4.6.2016 trafen sich Vertreter von Gedenkstätten und Museen und besprachen aktuelle Fragen der Gedenkstättenarbeit mit dem Ziel, die bisherigen Diskussionen der Initiative Lern- und Gedenkort „Hotel Silber“ weiterzuentwickeln und die Positionierung hinsichtlich der Nutzung des Gedenkortes zu schärfen. Das „Hotel Silber“ soll Ende 2017/Anfang 2018 eröffnet werden. Bis dahin werden das Haus umgebaut und die Ausstellung sowie die Veranstaltungsräume eingerichtet. Aber auch jetzt schon finden Veranstaltungen der Initiative und ihrer Mitgliedsorganisationen an vielen verschiedenen Orten statt. www.hotel-silber.de (NW)

Gretel Bergmanns Erinnerungen ...

... sind in einer Neuauflage erschienen. Die 1914 in Laupheim geborene Leichtathletin Gretel Bergmann war eine herausragende Hochspringerin, die als Jüdin ab 1933 von einer sportlichen Karriere ausgeschlossen wurde und 1937 in die USA emigrierte, wo sie bis heute als Margaret Bergmann-Lambert lebt. 2003 erschienen ihre ins Deutsche übersetzten Erinnerungen in der schon lange vergriffenen Publikation „Ich war die große jüdische Hoffnung“: Erinnerungen einer außergewöhnlichen Sportlerin.“ Ende 2015 ist nun die zweite, erweiterte Auflage im Verlag regionalkultur erschienen:

Die Lesefreundlichkeit wurde durch eine größere Schrift deutlich erhöht. Der Umfang des Buchs stieg von 245 auf 391 Seiten, es enthält mehr, andere und auch aktuellere Fotografien, nun zum Teil in Farbe. Während das Kernstück, Margaret Bergmann-Lamberts Erinnerungen, unverändert blieb, wurde die Neuauflage erfreulicherweise um ein Inhaltsverzeichnis, ein Orts- und ein Personenregister ergänzt. Eine Aktualisierung erfuhr das Buch, indem ein 2014 mit Margaret Bergmann-Lambert geführtes Interview aufgenommen wurde – Anlass war ihr bevorstehender 100. Geburtstag. (NG)

Gudrun Silberzahn-Jandt:

Esslingen am Neckar im System von Zwangssterilisation und „Euthanasie“ während des Nationalsozialismus. Strukturen – Orte – Biographien. Ostfildern: Jan Thorbecke 2015. 360 S., 24,90 €.

Im Januar 2016 erhielt Gudrun Silberzahn-Jandt für das vorliegende Buch den „Dr. Fritz Landenberger-Preis zur Förderung der Esslinger Stadtgeschichtsforschung“. Die Laudatio hielt ihr früherer Doktorvater Professor Langewiesche. In der Begründung für diese Ehrung heißt es u. a.: Die Autorin habe einen „äußerst wichtigen Meilenstein in der Geschichte Esslingens in der NS-Zeit gesetzt und das Schicksal einer bedeutenden Opfergruppe aufgearbeitet. Ausgehend von der akribischen Ermittlung und Auswertung der in vielen Archiven verstreuten historischen Quellen sowie der behutsamen und sensiblen Kontaktaufnahme mit den Nachfahren der Opfer und deren Familien konnte sie in ihrer ebenso ausführlichen, thematisch umfassenden und in vielerlei Hinsicht tief schürfenden Monographie die zahlreichen einschlägigen Themenkomplexe der Verstrickung Esslingens in das System von Zwangssterilisation und ‚Euthanasie‘ erhellend darstellen.“ Die Autorin befasse sich auch mit „den administrativen Strukturen bis hin zu den Akteuren der ‚Euthanasie‘. Ihr Ansatz, die verschiedenen Bezugspunkte zwischen dem System der ‚Euthanasie‘ und einer ganzen Stadt vollständig zu erforschen, ist methodisch als neuartig zu bewerten und wird der Studie auch über Esslingen hinaus besondere Bedeutung verschaffen.“

Diese Wertung darf, so meint der Rezensent, übernommen, ja: noch intensiviert werden. Die Vielfalt der Quellen, die Präzision der Auslegung, die methodenkundliche Sauberkeit, die ständige Überprüfung, wie haltbar etwelche Aussagen seien, das alles hat den Verfasser dieser Besprechung nur verblüfft. Gudrun Silberzahn-Jandt legt auch die psychiatrischen „Theorien“ und ihre Geschichte dar, die bei der „Beurteilung“ der künftigen Opfer eine Rolle spielten. Es dürfte schwerlich einen irgendwie zum Thema gehörenden Aspekt geben, den die Autorin nicht bedachte. Allenfalls die Schilderung des Lebens EINES speziellen der vielen aus Esslingen stammenden Opfer (Magdalena Maier-Leibnitz)

sprengt den Rahmen des Buchs;
dieses 50-seitige Kapitel würde
in eine gesonderte Monographie
passen.

Für das Vorhaben der Autorin hat es gepasst, dass einige im „T4“-Programm Aktive ausgerechnet aus Esslingen stammen und dass zwei von ihnen die These „von der Arbeit bei ‚T4‘ zur Arbeit im KZ“ bestätigen. Die Autorin hat in acht Jahren teils nebenberuflicher Arbeit Material in imponierendster Fülle zusammengetragen. Sie hat die Namen und sogar die Lebensläufe zahlreicher Opfer (auch Täter und weiterer zugehöriger Personen) erkundet.

Die Arbeit ist nach Ansicht des Rezensenten von deutschlandweiter Bedeutung. Es besteht jedoch die Gefahr, dass wegen des Titel-Bezugs auf eine südwestdeutsche Mittelstadt die überregionale Bedeutung dieses Buchs nicht zureichend wahrgenommen wird.

DIE AUTORIN wurde 1960 in Müllheim/Baden geboren. Nach einer Ausbildung zur Krankenschwester studierte sie Ethnologie, Empirische Kulturwissenschaft und Geschichte in Freiburg und Tübingen; ihre Doktorarbeit lautet: „Vom Pfarrberg zum Hitlerplatz. Fünf Filderdörfer während der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Topographie“ (1994). Nach einer Projektstelle an der Universität Tübingen ist Silberzahn-Jandt seit 1997 freiberuflich vor allem als Historikerin tätig. U. a. leitet sie die „Frauengeschichtswerkstatt Esslingen“. Ab 2004 war sie in Teilzeit als Krankenschwester insbesondere im Palliativbereich tätig und koordiniert derzeit in Esslingen ambulante Hospiz-Dienste.

Veit Feger

Rainer Thiemann:

Ernst Dombrowski, 1896-1985.
**Eine Aufklärung über heute noch
wirkende Mythen des Nationalso-
zialismus.** Waging am See: Liliom
2015. 185 S., ca. 120 Abbildungen,
25 €.

Der Autor Rainer Thiemann lebte in den 1970er/80er Jahren in Ulm und war als junger „Zeuge“ derjenigen Zeitzeugen, die das KZ Oberer Kuhberg am eigenen Leib erlitten hatten, dem DZOK in seiner Gründungsphase sehr verbunden. Nun hat er, nachdem er seit Jahrzehnten am Alpenrand in Oberbayern lebt, ein Buch vorgelegt, das ganz im Sinn seiner damaligen Ulmer Wurzeln, den „bekannten und unbekannten

Opfern des Nationalsozialismus“ gewidmet ist. Allerdings, es ist kein Opfer-, sondern ein Täterbuch geworden.

Gegenstand ist Ernst Dombrowski, der 1896 in Niederösterreich geboren wurde und am 14.6.1985 im oberbayerischen Siegsdorf gestorben ist. In dieser Gemeinde gibt es bis heute ein „Dombrowski-Museum“, das Thiemann irgendwann in den letzten Jahren entdeckt und sich fortan auf die Spuren des Namensgebers begeben hat.

Dombrowski war, wenn man so sagen will, ein „Struktur-Nazi“. Und zwar von seinem frühen Erwachsenenalter im „Grenzland-Kampf“ der Steiermark, über die illegale Arbeit für die österreichische NSDAP bis 1938 und seine Nazi-Karriere nach dem „Anschluss“ 1938 (bis 1945 an der Münchener „Akademie für darstellende Kunst“), bis hin zu seiner Laufbahn in der Bundesrepublik und seinem Tod in jener Gemeinde Siegsdorf, in der heute das Museum steht.

Dombrowski war als Autodidakt Grafiker („Holzschneider“), Maler, Schriftsteller und produzierte in scharfem Gegensatz zur Moderne, die die Nazis „entartet“ nannten, „artgerechte“ Kunst. D.h. in tausenden Illustrationen zu NS-Alltagswerken propagierte er den „heldischen“ Mann und Soldaten und die ihm dienende Frau und Mutter und beider „gesunde“ Kinder. Nur ein Beispiel zahlloser ähnlicher Publikationen: „Weihnachtsgabe für die SS-Familie, hg. vom Reichsführer SS“, 1942.

Thiemanns besonderes Verdienst ist es, dass er Dombrowskis ungebrochenen Weg als Künstler in der Bundesrepublik im Netzwerk der Altnazis (z.B. „Deutsches Kulturwerk europäischen Geistes“) verfolgt und beschreibt. Die Opfer von Nazi-Staat und -Ideologie kommen in Dombrowskis Nachkriegswerk und in seinen Selbstdarstellungen in der BRD nicht vor. Im Museum in Siegsdorf fehlen seine NS-Täter-Anteile völlig.

Das Buch ist mit weit über hundert Beispielen von Dombrowskis Kunst, aber auch mit Dokumenten seiner NS-Karriere illustriert. Der etwas ältere Leser entdeckt dabei, dass so manches der Bilder in seiner eigenen Schul- und Gebrauchsliteratur der 1950er und -60er Jahre ganz aus dem völkischen „Geist“ Dombrowskis war.

Silvester Lechner

Manfred Scheck:

Zwangsarbeit und Massensterben. Politische Gefangene, Fremdarbeiter und KZ-Häftlinge in Vaihingen an der Enz 1933-1945. Berlin: Metropol 2014. 295 S., 22 €.

Manfred Scheck, promovierter Historiker und Gymnasiallehrer im Ruhestand, seit Jahrzehnten profilierter Exponent der regionalen Gedenkstättenarbeit in Baden-Württemberg, legt in diesem Band eine Summe seines Lebenswerkes vor. Dieses dreht sich um das nationalsozialistische Terrorsystem in seiner Heimatstadt Vaihingen an der Enz. Vaihingen hatte 1933 etwa 3000 Einwohner und war weitgehend agrarisch strukturiert. Und es dreht sich um den angemessenen Umgang mit dieser Geschichte bis in die Gegenwart. D.h., zu diesem Lebenswerk zählt auch der 1990 gegründete Verein „KZ-Gedenkstätte Vaihingen“ mit der 2005 fertig gestellten Gedenkstätte.

In fünf Kapiteln beschreibt Scheck die Vaihinger Orte des „Unrechtssystems des NS-Staates“, wie er in der Einleitung sagt.

► Da ist als Kontinuum über ein Jahrhundert hinweg das „Schloss Kaltenstein“. Es repräsentiert exemplarisch, so kann man sagen, Wurzeln des NS-, ja KZ-Menschenbildes vom 19. Jahrhundert bis zum Ende der NS-Zeit. 1842, im Zeitalter der Industrialisierung, gegründet als „Polizeiliche Beschäftigungsanstalt“, später „Arbeitshaus“, wird es mit dem Machtantritt der Nazis im März 1933 Teil des nationalsozialistischen Repressionssystems. Es wird Durchgangs- und Krankenstation für das erste KZ auf dem Heuberg. Beinahe wäre es dessen Nachfolge-KZ geworden, wenn das „Fort Oberer Kuhberg“ in Ulm in seinem größeren Umfang der Gestapo nicht geeigneter erschienen wäre. Später für „Arbeitsscheue“ gebraucht, waren insgesamt etwa 1000 Menschen eingesperrt.

► Da sind verschiedene Örtlichkeiten der Zivil- und Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen, mit etwa 650 Menschen.

► Da ist das bizarre „Projekt ‚Stoffel‘“. Begonnen ein Jahr vor Kriegsende und abgebrochen ein halbes Jahr später, sollte hier eine riesige Produktionsstätte für Messerschmitt-Flugzeuge entstehen. 1510 Zwangsarbeiter und 2187 KZ-Häftlinge arbeiteten hier unter desolaten Verhältnissen.

► Da gab es ab August 1944 das offizielle „KZ Vaihingen“, später idyllisierend „Lager Wiesengrund“ genannt. Es wurde als Außenlager des wegen des Anrückens der Alliierten in Auflösung befindlichen KZ Natzweiler eingerichtet, zunächst mit 2187 jüdischen Häftlingen aus dem evakuierten Lager Radom, südlich von Warschau. Ab 1.12.1944 wurde Vaihingen dann das Kranken- und Sterbelager für alle Natzweiler-Außenlager mit insgesamt etwa 2434 Menschen. Angesichts der verheerenden Lebensverhältnisse überlebte nur etwa die Hälfte davon. Hier entstand nach dem Krieg ein KZ-Friedhof, in dem bis heute jährlich Gedenkfeiern stattfinden.

► Da ist schließlich das Vaihinger KZ-„Unterkommando Unterriexingen“, eingerichtet 1943 mit polnischen und russischen Zwangsarbeitern, zunächst zum Bau für Stollen der Luftwaffe. Als die Daimler-Motorenwerke in Mannheim-Sandhofen 1944 bombardiert wurden, wurden diese in Unterriexingen angesiedelt, aber Anfang 1945 aufgegeben.

Fazit: Ein umfassendes Werk zu einem regionalen Schauplatz des NS-Systems. Das Buch ist ausgesprochen lesefreundlich. Dafür sorgen eine breite, sorgfältige Aufarbeitung der Quellen, ein Stichwortregister, ein Dokumenten-Anhang und – ganz wichtig – auf den Seiten des Innenumschlages eine Karte der Örtlichkeiten sowie eine Luftaufnahme.

Silvester Lechner

Udo Bayer:

Carl Laemmle: Von Laupheim nach Hollywood. Die Biographie des Universal-Gründers in Bildern und Dokumenten. Berlin: Hentrich & Hentrich 2015. 128 S., 24,90 €.

Cristina Stanca-Mustea:

Carl Laemmle: Der Mann, der Hollywood erfand. Biografie. Hamburg: Osburg Verlag 2013. 246 S., 24,90 €.

„Ich bin vor allem und in erster Linie Amerikaner – und dann erst bin ich Laupheimer.“ (Carl Laemmle 1921)
Carl Laemmle wurde 1867 in Laupheim geboren, der damals größten jüdischen Gemeinde in Württemberg, und wanderte mit 17 Jahren nach dem Tod der Mutter in die USA aus. 1906 stieg er in Chicago ins Filmtheatergeschäft ein, dann auch

in den Filmvertrieb und 1909 in die Filmproduktion. Andere unabhängige Produzenten wichen vor dem Monopolstreben des Edison-Trusts nach Kalifornien aus, Laemmle folgte ihnen 1912 und errichtete dort binnen Kurzem ein Filmimperium und mit Universal City die größte Filmproduktionsstätte. Während andere Studios die Darsteller namenlos zu halten versuchten, erfand er das Starsystem mit Mary Pickford, Lon Chaney, Rudolph Valentino. Laemmle verlor sein Studio 1936, als er sich bei der Produktion des grandiosen Musicals „Show Boat“ überschuldete; ironischerweise wurde der Film dann ein Riesenerfolg. Laemmle blieb Laupheim bis zu seinem Tod im Herbst 1939 verbunden, unterstützte die jüdische Gemeinde und spendete für die Turmrenovierung des Ulmer Münsters. Im „Ruhestand“ engagierte er sich für die Rettung jüdischer Deutscher vor der Verfolgung durch die Nazis.

Über die großen Studiobosse Hollywoods finden sich zahlreiche Biografien, doch ausgerechnet zu dieser Schlüsselfigur für die Etablierung der Filmindustrie in Hollywood erschien (nach einer autorisierten Biografie 1931) jahrzehntelang nichts. Zwei grundverschiedene Ansätze zur Schließung dieser Lücke finden wir in Udo Bayers Bildband „Von Laupheim nach Hollywood“ und Cristina Stanca-Musteas „Der Mann, der Hollywood erfand“.

Udo Bayer, der 2013 bereits eine Laemmle-Biografie veröffentlichte, war ein engagierter Laupheimer Lokalhistoriker, ihm ist es zu verdanken, dass das örtliche Gymnasium heute Laemmles Namen trägt. Bayer verstarb im Herbst 2015 kurz nach dem Erscheinen des vorliegenden Bildbandes. Der ist ein wahrer Schatz an Fotos und Dokumenten, die sich besonders dem Verhältnis Laemmles zu seiner Heimatstadt Laupheim widmen und zum Teil aus dem reichen Fundus des dortigen Museums zur Geschichte von Christen und Juden stammen. Die Bildunterschriften und Anmerkungen sind erfreulicherweise auf Deutsch und Englisch, was dem Fehlen englischsprachiger Veröffentlichungen zum Thema Rechnung trägt – wenngleich die englische Variante oft reichlich deutsch ausfällt (eine Landkarte heißt dann „card“ etc.). Bayers Buch erfasst alle Lebens- und Schaffensphasen Laemmles und vermittelt eine erstaunliche Faktenfülle auf nur 128 Seiten.

Cristina Stanca-Musteas ebenfalls schmaler Band basiert auf ihrer Dissertation. Seine Stärken liegen nicht in der Firmengeschichte (ideal hierfür ist Clive Hirschorns exzellenter Band „The Universal Story“ von 1983), sondern in den Jahren nach dem Verlust des Studios, als er persönlich 200 Bürgschaften für die Einreise in die USA leistete - mithilfe von Strohleuten konnte er über 300 deutsche Juden retten. Das wiegt schwerer als Filmgeschichte; aber angesichts dessen, dass Laemmle Tausende Filme produzierte, erscheint es doch arg sparsam, dass immer wieder dieselbe Handvoll Titel erwähnt wird. Dabei mangelt es auf filmhistorischer Ebene an Sorgfalt: Erich von Stroheims Verpflichtung als Regisseur soll wider besseres Wissen geschehen sein, da „Stroheim die ihm bewilligten Budgets stets überzog“. Dazu hätte Laemmle freilich hellseherischer Fähigkeiten bedurft, denn Stroheim hatte zu dem Zeitpunkt noch keinen Film inszeniert. Darsteller und Filmtitel werden mal so, mal so geschrieben; unter den erfolgreichsten Universal-Produktionen wird irrtümlich ein Film der französischen Pathé genannt, der lediglich im Vertrieb der Universal war („Les Misérables“ 1925). Sehr willkommen ist dagegen die Betonung der Rolle, die die Remarque-Verfilmung „All Quiet on the Western Front“ (1930) in Laemmles Leben einnahm, wenngleich die Rezeption des Films in Deutschland ausgesprochen reduziert dargestellt wird. Die Lektüre leidet unter einer Vielzahl schwer erklärlicher Schlampereien und sachlicher Fehler: Laemmles Enkel Stanley wurde in der jüdischen Familie gewiss nicht auf seinen Namen „getauft“, wie es das Buch ausdrückt. Ohne Quellenangabe oder Datierung werden Gerüchte als Tatsachen präsentiert, so ein Mordkomplott bei einem Besuch in Laupheim. Unbeholfene Emotionalisierungen durchziehen das gesamte Buch: „In seinem Innersten muss er die Katastrophe aber geahnt haben“ – gemeint ist der Holocaust. Die Fülle sprachlicher Mängel erweckt vollends den Eindruck, dass die Beteiligten weder im Englischen noch im Deutschen versiert waren: Das Studio betreibt „eine Energiegewinnungsanlage“ (ein Kraftwerk). Die 5-Cent-Münze („Nickel“) wird grundlos mit 10 Cent bewertet. Es wimmelt vor false friends: „marked changes“ (deutliche Eingriffe) werden als „markierte Änderungen“ übersetzt. Ein

Verrat („betrayal“) wird zum „Betrug an der deutschen Kultur“. Aus dem Kinobetreiber („exhibitor“) Laemmle wird ein „Filmvorführer“. Ein willkommenes Korrektiv für einige entstellende Übersetzungen bieten die englischen Ausgangstexte in den Endnoten, wenngleich selbst diese nicht immer fehlerfrei erfasst sind. Die kaum vorhandenen Illustrationen (15) sind entweder unmotiviert eingestreut oder gänzlich irrelevant (ein heutiges Foto des „Hollywood Sign“). Besonders zu beklagen ist der Verzicht auf einen Index.

„Historiker[,] die seinen Nepotismus als Vetternwirtschaft brandmarkten“; „Freundschaft so eng wie eine [sic!] Familienbande“ – in der Summe kann es nicht anders sein: Die schiefen sprachlichen Bilder, unglücklichen Formulierungen und glatten Fehlinformationen in Stanca-Musteas Buch müssen im Widerspruch zu ihrer Dissertation stehen und dem übereilten „Einkochen“ auf gerade mal 213 Seiten geschuldet sein.

Die eigentliche Leistung dieses Buches besteht in der Schilderung von Laemmles unermüdlichem Engagement für die Rettung möglichst vieler NS-Verfolgter, die nur dank seiner Hilfe (und des Druckes, den er auch auf Freunde und Kollegen ausübte) aus Deutschland fliehen konnten. Diesen Aspekt arbeitet „Carl Laemmle. Der Mann, der Hollywood erfand“ klar und deutlich heraus. Die Vermutung liegt nahe, dass hier eine ursprünglich fakten- und aufschlussreiche Dissertation (unter Geringschätzung für die Leserschaft) vereinfacht, verkürzt, verfälscht und „aufgemenschelt“ wurde.

Christoph Michel

Peter Steinbach/Thomas Stöckle/Sybille Thelen/Reinhold Weber (Hg.): **Entrechtet – verfolgt – vernichtet. NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten.** Stuttgart: Kohlhammer 2016. 462 S., 6,50 €.

Die Entwicklung von Gedenkstätten und von bürgerlichem Engagement bei der Sicherstellung von örtlichen Quellen, Überresten und Zeitzeugenwissen zur NS-Zeit in Bayern und Baden-Württemberg konnte ich ab Mitte der 1990er Jahre für ca. 15 Jahre als Kontaktperson des DZOK zum inzwischen nicht mehr existierenden Netzwerk Bayerische

Geschichtswerkstätten gut vergleichen. In Bayern gelang es damals mangels öffentlicher Unterstützung nur wenigen der kleineren örtlichen Initiativen, z. B. an Standorten ehemaliger KZ-Außenlager oder zum Einsatz von Zwangsarbeitern dauerhaft einen Gedenkort einzurichten. Ganz anders verlief meiner Beobachtung nach in jener Zeit bereits die lokale Aufarbeitung der NS-Geschichte in Baden-Württemberg: Seit 1995 gibt es eine Vernetzung und finanzielle Förderung auch kleiner lokaler Gedenkinitiativen durch die Landeszentrale für politische Bildung (LpB), die zudem einen Ansprechpartner stellt (bis 2011 Konrad Pflug, jetzt Sybille Thelen). Der Eindruck einer sich stets weiter entwickelnden Erinnerungskultur wurde durch Publikationen der LpB zu diesem Thema vertieft, wie zuletzt „Orte des Gedenkens und Erinnerns in Baden-Württemberg“ (2007), wo um die 70 Gedenkstätten und Gedenkinitiativen beschrieben werden. Als nun der Sammelband „Entrechtet – verfolgt – vernichtet“ mit dem Untertitel „NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten“ angekündigt wurde, stellte sich natürlich die Frage: Was ist neu, was ist anders als in den bisherigen Veröffentlichungen zu diesem Themenkreis?

Laut Vorwort wird von den Autoren in 10 Kapiteln die Geschichte der „unterschiedlichen Opfergruppen und Verfolgungskomplexe des NS-Regimes“ zusammengefasst. So schreibt Nicola Wenge über die frühe Verfolgung der politischen Opposition in Baden und Württemberg, Benigna Schönhagen über die Vernichtung der jüdischen Gemeinden in der NS-Zeit, Frank Reuter über den nationalsozialistischen Völkermord an den südwestdeutschen Sinti und Roma, Thomas Stöckle über die Verbrechen von Zwangssterilisation und NS-„Euthanasie“ und Daniel Kuhn über das Kriegsende im Südwesten. Neueste Forschungsergebnisse aus der deutsch-französischen Zusammenarbeit der letzten Jahre sind im Kapitel zur NS-Zwangsarbeit im deutschen Südwesten von Anette Hettinger und Marco Brenneisen verarbeitet. Christiane Fritsche gibt in ihrem Aufsatz „„Arisiert“ und „wiedergutgemacht““ einen Kurzabriss über ihre Forschungen zur Ausplünderung der Juden im „Dritten Reich“ und zu Entschädigungsversuchen nach 1945 in Mannheim. Leider hält sich Peter Steinbach bei seinen allgemeinen Überlegungen zum Wider-

stand gegen den Nationalsozialismus nicht an die geografische Vorgabe des Bandes, bevor er unter der Überschrift „Bereit zur Gewalt aus Verantwortung“ über Georg Elser schreibt. Und erstmals zusammengefasst findet man die Vorgänge vom 31. Januar 1933 in Mössingen, dem einzigen Ort im Deutschen Reich, wo gegen die Einsetzung Adolf Hitlers zum Reichskanzler in den örtlichen Betrieben zumindest teilweise ein Generalstreik begonnen wurde – trotz großer Ängste der Beschäftigten und mit den entsprechenden Folgen für die Streikführer.

Bei der Lektüre der einzelnen Themenkreise erhält man einen guten Überblick über die Verfolgungsgeschichte während der NS-Zeit in Baden und Württemberg, und das auf dem neuesten Forschungsstand. Zusätzlich bringt dieses Buch zu jedem Kapitel (und größtenteils von anderen Autoren) auch eine Geschichte der Rezeption der historischen Ereignisse in den Jahrzehnten nach 1945 – also eine Beschreibung des Bemühens um Nichtvergessen, der Kämpfe gegen das Vertuschen vor Ort sowie der Etablierung von Gedenkort und anderer Erinnerungszeichen. Angehängt an diese doppelte Betrachtungsweise sind außerdem Kurzberichte über die aktuelle Arbeit an einzelnen Gedenkort. Ergänzt wird dieser Blick auf die gegenwärtige Gedenkkultur und Vermittlungsarbeit durch Interviews und z.B. durch den hervorragenden Aufsatz von Susanne C. Knittel über Grafeneck in der Literatur.

Sehr gelungen ist die Einbeziehung zahlreicher Fotos in allen Teilen der Publikation. Durchgehend zeigt sich die Stärke des Konzepts der Herausgeber, die Bemühungen um die Aneignung der Geschichte bis in die heutige Zeit zusammen mit den historischen Ereignissen aufzuzeigen – verwiesen sei auch hier noch einmal auf das Beispiel Mössingen, wo an die hundert Bürger jeglichen Alters im Sommer 2013 mit dem Theater Lindenhof das Theaterstück „Das Dorf im Widerstand“ gegen immer noch bestehende Ressentiments im Ort entwickelten und schließlich mit großem Erfolg aufführten. Dieses Buch kann in Zeiten der Skepsis gegenüber dem Gedenken ein Wegweiser für die gegenwärtige und künftige Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und auch mit neuen Angriffen von rechts auf Menschenwürde und Demokratie sein.

Karin Jasbar

Andreas Zick/Beate Küpper; Ralf Melzer/Dietmar Molthagen (Hg.):

Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland. Bonn: Dietz Verlag [2015]. 220 S., 16,90 €.

„Als im Frühjahr 2015 dieses Buch konzipiert wurde“, so schreiben Ralf Melzer und Dietmar Molthagen im Vorwort des vorliegenden Sammelbands, „war noch nicht absehbar, welches Ausmaß Wut, Verachtung und Abwertung wenige Monate später zumindest in Teilen der deutschen Bevölkerung erreichen würden.“ (S. 7) Dieser Befund gilt im April 2016 wohl im noch stärkeren Maße. Deshalb bleibt auch die Ursachenforschung nötig, die den Grund für die Veröffentlichung der Publikation darstellte.

In „Wut, Verachtung, Abwertung“ lassen sich grob zwei Themenschwerpunkte ausmachen. Vier Beiträge arbeiten dabei Ergebnisse der 2014 von der Friedrich Ebert Stiftung durchgeführten Studie „Fragile Mitte – Feindselige Zustände“ unter verschiedenen Fragestellungen auf. Einem allgemeinen Überblick zum Ausmaß rechtspopulistischer Einstellungen in der gesellschaftlichen Mitte folgen Aufsätze, die bestimmte Phänomene näher in den Blick nehmen. So untersuchen etwa Daniela Krause, Beate Küpper und Andreas Zick, welche Faktoren am ehesten die größere Akzeptanz von Rechtspopulismus in Ostdeutschland erklären. Dabei ermitteln sie die weiter verbreiteten autoritären Denkweisen als die wichtigste Ursache. Artikel, die aus unterschiedlichen Perspektiven die AfD untersuchen, stellen einen zweiten Schwerpunkt des Bandes dar. Die Bedeutung der Partei im bundesrepublikanischen Parteiensystem gerät dabei ebenso in den Blick wie die Nachzeichnung ihres Rechtsrucks und der dafür verantwortlichen Gruppen und Personen. Zudem wird das regionale Agieren in Brandenburg näher betrachtet. Hervorhebenswert ist auch, dass Gideon Botsch und Christoph Kopke einen genaueren Blick auf den Umgang mit Antisemitismus in der AfD werfen.

Ergänzend zu den benannten Themenblöcken beschäftigt sich Olaf Sundermeyer in einem Beitrag mit der Entwicklung von Pegida. Sundermeyer hält dabei unter anderem fest, wie wichtig die Kooperation zwischen den Organisatoren des monatlichen Aufmarsches und rechten

Hooligans war. Diese schirmten die Demonstration gegen Kritik ab und behinderten journalistische Berichterstattung. In Verbindung mit dem generellen Boykott von etablierten Medien seitens Pegida konnte so eine kommunikative Parallelwelt über Facebook aufgebaut werden. Erhellend ist darüber hinaus der Aufsatz von Simone Rafael, der darlegt, wie ähnlich die Argumente verschiedener rechter und konservativer Gruppen gegen Gender und Gender Mainstreaming sind.

Der Band erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vorstellbar wäre dennoch die Ergänzung weiterer Perspektiven gewesen, beispielsweise etwa ein Artikel zur Geschichte des Rechtspopulismus in Deutschland. Im Beitrag von Frank Decker finden sich dazu zwar kluge wie kurze Anmerkungen, aber eine detailliertere Untersuchung des Aufstiegs und des Scheiterns von Schillpartei oder Pro-Bewegung hätte sicherlich eine spannende Erweiterung dargestellt. Gleiches gilt für eine nähere Betrachtung des Agierens der AfD im Europaparlament, das ebenfalls nur beiläufig zur Sprache kommt. Schließlich hätte noch aufgezeigt werden können, welche Reaktionen der Erfolg der Partei im Umfeld der NPD und anderer rechtsextremer Organisationen hervorrief.

Insgesamt liegt mit „Wut, Verachtung, Abwertung“ ein sehr lesenswerter Band vor, der kompakt empirische Fakten zu rechtspopulistischen Einstellungen an die Hand gibt. Ebenso vermittelt er aber viel Wissens- und Bedenkenswertes zum Entstehen und zur Entwicklung von AfD und Pegida. Die Mühe, welche die Sprache der empirischen Sozialforschung und der Politikwissenschaft bei der Lektüre so manchen kosten könnte, lohnt sich angesichts der spannenden Ergebnisse. Dass die Beiträge auch einzeln gelesen werden können, bedeutet zwar bei der Gesamtlektüre mitunter (kaum vermeidbare) Wiederholungen, wird aber für Leserinnen und Leser mit einem aspektbezogenen Interesse die Nützlichkeit nur erhöhen.

Tobias Edling

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hg.):

Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004. 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer:

Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995. 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hg.):

Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997. 420 S., 20 € (zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner:

Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997. 120 S., 8 € (zurzeit vergriffen!)

Bd. 5: Myrah Adams:

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935. Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002. 64 S., 138 Abb., 10 €

Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“. Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm. Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. Stuttgart 1995. DVD, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“ Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt. Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999. VHS-Video, 40 Min.

Silvester Lechner (Hg.):

Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag. Ulm: DZOK 1995. 80 S., 10 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:

Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Ulm: Klemm + Oelschläger 1998. 220 S., 50 Abb., 10 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:

Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm: Klemm + Oelschläger 2002. 90 S., 12 € (zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hg.):

Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde. Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004. 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis

27. Januar (Hg.):
Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ... Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm: DZOK 2005. 68 S., 8 € (zurzeit vergriffen!)

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis

27. Januar (Hg.):
Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde. Manuskript; Ulm: DZOK 2006. 72 S., 8 €

Hans Lebrecht:

Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm: Klemm + Oelschläger 2007. 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:

Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik. Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm: Klemm + Oelschläger 2009. 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum

Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hg.):
Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm: Klemm + Oelschläger 2009. 184 S., 17,80 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Heckmann:

NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm: Klemm + Oelschläger 2010. 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:

Jugendarbeit und Demokratieverziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungs-orte. Ulm 2010. 40 S.

Oliver Thron:

Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, DZOK. Ulm: Klemm + Oelschläger 2011. 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen/Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hg.):

„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern. Tübingen/Ulm 2013. 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke/Thomas Vogel:

Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e.V. und dem Stadtarchiv Ulm. Ulm: Klemm + Oelschläger 2014. 167 S., 14,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge/Juliette Constantin:

„Was geht mich Eure Geschichte an?“. Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015. 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:

Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm: DZOK 2015. 66 S. (oder PDF von <http://www.dzok-ulm.de>)

DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2016

Büchse 13

Veranstaltungen zur kritischen
Geschichtskultur
in der Regel dritter Donnerstag im
Monat, 20 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

dzokki-Treff

Monatliches Treffen der Jugend-
gruppe des Dokumentationszen-
trums
Ort: Büchsengasse 13

Ulmer Geschichte

zum Anfassen:
Die KZ-Gedenkstätte im
Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte
für Einzelbesucher:
sonntags 14-17 Uhr
Führung durch Gelände und Dau-
erausstellung:
sonntags 14.30 Uhr

Öffnungszeiten der Sonderausstellung:

24. Juni bis 10. Juli 2016,
Sa/So: 14-17 Uhr

Gruppen-/Klassen-Besuche

sind nach Vereinbarung (mindestens
zwei Wochen vorher) jeder-
zeit möglich;
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das
Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg
Tel. 0731-21312
info@dzok-ulm.de

DZOK-Büro

mit Archiv und Bibliothek:
Büchsengasse 13, 89073 Ulm
Tel.: 0731/21312, Fax: 9214056

Mitarbeiterinnen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Nathalie Geyer,
Dr. Christine Friederich

Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–13 Uhr

24. Juni bis 10. Juli 2016
KZ-Gedenkstätte, Sa/So, 14-17 Uhr
Sonderausstellung:

**„Kicker, Kämpfer und Legenden
- Juden im deutschen Fußball“**

Begleitprogramm zur Sonder- ausstellung:

Freitag, 24. Juni 2016
KZ-Gedenkstätte, 18 Uhr

**Eröffnung der Sonderausstel-
lung „Kicker, Kämpfer und
Legenden“**

mit einer Einführung von Klaus
Schultz (Ev. Versöhnungskirche
Dachau) und einer Präsentation
durch Ulmer Jugendliche

So., 26. Juni, 3. und 10. Juli 2016
KZ-Gedenkstätte, jeweils 15.30
Uhr

**Führung durch die Sonderaus-
stellung**

mit SSV-Archivar Fritz Glauning

Freitag, 1. Juli 2016

Robert-Bosch-Schule, 14.30 Uhr
**„Sag Nein zu Rassismus“
- Tischkickerturnier**

Samstag, 9. Juli 2016
KZ-Gedenkstätte, 15 Uhr

**Finissage der Sonderausstel-
lung zum Thema „Fußball(er)
unterm Hakenkreuz – Lebens-
läufe und Entscheidungsmög-
lichkeiten“**

David Winterfeld, Wien
Andreas Kullick, Ulm

Mittwoch, 10. August 2016

KZ-Gedenkstätte

**Wo unschuldige Menschen einge-
sperrt waren.**

Eine Spurensuche für Kinder im Alter
von 8-12 Jahren, im Rahmen des
Ferienexpress Ulm und Neu-Ulm
Verbindl. Anmeldung bei der Familien-
bildungsstätte (0731-96286-0 bzw.
ferienexpress.ulm@web.de)

**Weitere Termine entnehmen Sie
bitte der Tagespresse, unserem
Newsletter oder der Website
www.dzok-ulm.de!**

Europäischer Tag der Jüdi- schen Kultur

Sonntag, 4. September 2016

Büchsengasse 13, 11 Uhr

**Wer wet blajbn, wos wet
blajbn? Der Dichter Avrom
Sutzkever und sein „Jiddisch-
land“**

Vortrag und Lesung mit Evita
Wiecki, München
Beitrag: 5 €/3 €

Weinhof/Brunnen, 15 bis 17 Uhr
**Jüdisches Ulm vom Mittelalter
bis zur Gegenwart**

Ein Stadtrundgang mit Dr. Nicola
Wenge

Beitrag: 5 €/3 €

Samstag, 17. September 2016

KZ-Gedenkstätte, ab 15 Uhr

Kulturnacht Ulm und Neu-Ulm

15, 16 und 17 Uhr je 30-minütige
Kurzführung

Mittwoch, 28. September 2016

vh Ulm, Club Orange, 20.15 Uhr

**Das »Wohl der Volksgemein-
schaft« und »unwertes Leben«**

Vortrag von Götz Aly

Beitrag: 6 €/4 €

In Kooperation mit der vh Ulm, der
Stolpersteininitiative, dem Haus der
Begegnung, der Stadt Neu-Ulm und
studium generale

Mi.-Fr., 5.-7. Oktober 2016

AdK, jeweils 20.15 Uhr, zusätzlich
jeweils 10.30 Uhr Schulvorstellung

**Theaterstück „rememberING:
Besser ist, wenn du nix weißt“**

von Liora Hilb und Miriam Locker

In Kooperation mit der vh Ulm, der
Stolpersteininitiative und der Aka-
demie für darstellende Kunst

Samstag, 29. Oktober 2016

**4. Stolpersteinverlegung in Ulm
und Neu-Ulm**

Montag, 7. November 2016

vh Ulm, Club Orange, 20 Uhr

**In der neuen Weltordnung. Zur
deutschen Geschichte seit 1990.**

Vortrag von Prof. Ulrich Herbert

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

**ARCHITEKTUR STÄDTEBAU
OBERMEIER + TRAUB**

Frauenstraße 112, 89073 Ulm
Tel. 0731-39 94 93-0
architekten@obermeier-traub.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731-671 37
www.jastram-buecher.de

**CDU-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Offsetdruck Martin

Lautertalweg 10, 89134 Blaustein
Tel. 07304-92 93 33-0, www.druckerei-martin.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731-638 84

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731-926 64 44
info@protel-film.de, www.protel-film.de

**FDP-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-161 10 94
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

**Rechtsanwälte Filius-Brosch-
Bodenmüller und Kollegen**

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731-966 42-0; Fax: 0731-966 42-22
info@kanzlei-filius.de

**FWG-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

0731-61 88 52, 0731-161 10 95
www.fwg-ulm.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, Tel. 0731-101-0

**SPD-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

**GRÜNE Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Tel. 0731-161-1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

steuer berater HIRSCHER

Elke Reuther
Virchowstraße 1, 89075 Ulm
Tel. 0731-509 77 81

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im

**Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ Gedenkstätte –**

Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de; www.dzok-ulm.de

Beitrittserklärung

Name und Vorname:
Straße und Hausnummer:
PLZ und Wohnort:
eMail-Adresse (optional):

Datum und Unterschrift:

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.